Biogr.
1225
ud
Fiche

Ott
(Usteri)
Biogr.
1225 ud
Fiche

Leben

Paul Usteri

der

[illegible]

[illegible]

Konrad Ott.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

8° Biogr. 1225 ud Ott (Usteri)

Das

Leben

von

Paul Usteri.

Der

schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft

dargestellt

von

Konrad Ott.

Trogen,
gedruckt bei J. Schläpfer.
1836.

238 B

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Das Leben von Paul Usteri.

Paul Usteri, den 14. Hornung 1768 in Zürich geboren, wurde ein wißbegieriger ernster Knabe, der die meiste Zeit mit Büchern zubrachte, und unter seinen Altersgenossen sich nur an die Wenigen anschloß, die in seinen Liebhabereien mit ihm wetteifern mochten. Bei seinem Pathen, dem Naturforscher Johann Geßner, durfte er sich oft in der berühmten Naturaliensammlung aufhalten. Er las zu Hause die Schriftsteller, auf welche der Pathe bei jedem Stücke, das er ihm vorwies, zurückzukommen pflegte, und durch Haller's botanische Bibliothek ging ihm so viel und ein so klares Verständniß auf, daß er im Gefühle der Kraft, die er zusehends gewann, sich vornahm, das unvollendet gebliebene Werk einst fortzusetzen. Auf diesen Lebensplan, den er sorgsam geheim hielt, bezog der dreizehnjährige Usteri von nun an all sein Lesen, und machte schon Auszüge aus Zeitschriften, Recensionen und anderm, was als Quelle dienen mußte. Die Arzneikunst sollte sein Beruf werden. Er trat als Schüler in das neu gestiftete medicinische Institut, dessen Hauptbeförderer, der unermüdliche Heinrich Rahn, bald sein liebster Lehrer und Gönner war.

Die Männer in seiner Vaterstadt, von denen der Knabe am frühesten als verdienstvollen und berühmten Menschen reden hörte, zeichneten sich, neben ihren Talenten, fast alle durch eine strenge Gesinnung aus. Sie hatten als Jünglinge in Rousseau's Idealen gelebt, für Recht und Freiheit überall das Wort geführt. Jetzt brachten sie viele Verbesserungen in Schulen und Landwirthschaft auf, und suchten denselben bei der Obrigkeit Eingang zu verschaffen, die sich auch gegen keinen zu weigern pflegte, besonders wenn der Mann irgendwie Beruf gehabt hatte, den Rath zu ertheilen, und wenn er sich nicht zudringlich benahm; zuweilen durfte sogar die Wohlthat auch der Landschaft zufließen. Usteri dachte von diesen Männern mit Ehrfurcht, aber er sprach sie nicht an; er fürchtete Kopfschütteln, wenn er von seinen Planen reden würde; auch hatte er Altersgenossen, die sich bei ihnen viel besser zu benehmen wußten.

Sein eigener Vater, Professor der Rhetorik, berühmt als Stifter der Töchterschule, stand mit Winkelmann und Rousseau in vertrautem Briefwechsel. Auch die berliner Gelehrten, die gegen alle Schwärmerei den Kampf für Aufklärung und nüchternen Sinn führten, kannte er persönlich, und theilte, bei der friedfertigsten Gemüthsart, ihren Eifer. Alles, was er sprach, war durchaus verständig, und der Sohn gewann aus seinen Reden Kenntniß und Ansicht von dem, was in der Welt vorging.

Durch Aeußerungen des Vaters veranlaßt, räumte Usteri zuweilen auch einem der großen deutschen Classiker eine Stunde des Tages ein. Wenn ihm aber bei

diesem Lesen warm im Herzen wurde, mußte er immer an Haller denken, und an seine eigenen Vorarbeiten, die noch so wenig befaßten; er ordnete sich sein Tagewerk neu, verlegte auf die Nachtzeit, was ihn am ehesten wach erhielt, besonders Zeitschriften und Recensionen, und ließ sich in eine rastlose Thätigkeit ein. Den Tadel der Vielgeschäftigkeit kannte er wohl; aber er fand immer, daß je eifriger er so lebe, er desto unverdrossener und mehr wirklich vergnügt sei. Bei seinen Auszügen aus naturwissenschaftlichen, besonders botanischen Werken erlangte er die Fertigkeit, von jedem Buche schnell die Einrichtung aufzufassen. Er machte diese Fertigkeit auch in seinem übrigen Denken vorherrschend, indem er sich die Einrichtung, die seine Hefte um ihres Zweckes willen haben mußten, stets vergegenwärtigte, indem er dieselbe auf jeder höhern Stufe von Einsicht, auf die er gelangt war, anders anlegte. Die Uebersicht über sein gesammtes Wissen, die er hiebei immer erneuerte, gelang ihm auch darum leichter, weil ihn seine Lust, auf das Berühmteste zu greifen, zuerst die Hauptwerke hatte lesen lassen; denn die Schriften vom zweiten Range, die er später vornahm, ordneten sich jede um eines jener Hauptwerke. Dieß hatte auch die Wirkung, daß er sehr viel auf der Geschichte der Naturkunde hielt, und bei jeder andern Wissenschaft, die er in der Folge studirte, vorzüglich nach ihrer Geschichte sich umsah.

Usteri wollte, wenn er den Lehrcurs in Zürich beendigt hätte, nach Göttingen auf die Hochschule gehen; denn aus der dortigen Bibliothek hatte Haller seine Schätze gezogen. Um sich schon alles deutlich vorneh-

men zu können, suchte er bei einem in Göttingen studirenden Zürcher, Jakob Römer, sich über manches zu erkundigen. Römer setzte den Briefwechsel mit ihm fort, und erzählte ihm auch von seinen eigenen Arbeiten. Auch er sammelte für eine Fortsetzung von Haller's Bibliothek. Usteri, in der Fülle seines Eifers, entdeckte ihm sein ganzes Herz; sie wollten das Werk nun gemeinschaftlich ausführen. Noch ein anderes Unternehmen schlug Usteri dem Freunde vor, eine pragmatische Geschichte der Arzneikunst. Und so hatten sie zwei Werke, von denen sie erst in zehn Jahren sagen konnten, ob sie ihnen Ruhm bringen würden.

Der einzige Fall, in welchem dieses Verzichtleisten auf baldige Früchte seiner Arbeit Usteri zuweilen schwer fiel, trat ein, wenn er, am meisten aufgeregt von den neuesten botanischen Schriften, sich die Auszüge sogleich abgefaßt, und mit eigenen, hier besonders gehaltreichen Bemerkungen versehen hatte, und nun noch viele Jahre dieselben zurückbehalten sollte. Römer kam in einer ähnlichen Stimmung aus Deutschland heim; denn er stand in persönlicher Bekanntschaft mit Gelehrten, die in der Botanik eine neue Epoche herbeiführten. So wurden die Freunde bald einig, ein botanisches Magazin, die erste deutsche Zeitschrift für diese Wissenschaft, herauszugeben; sie wollten dieselbe durch Auszüge, auch aus kostbareren Werken, in Aufnahme bringen, daneben aber eigene Arbeiten und Recensionen in ihr erscheinen lassen. Usteri sollte auf seiner bevorstehenden Reise die bedeutendsten Gelehrten zu Mitarbeitern gewinnen.

Mit solchen nähern und fernern Entwürfen ging der

neunzehnjährige Jüngling nach Göttingen ab, und besuchte schon auf der Hinreise viele Gelehrte; aber bei mehr als einem, der ihm in der Nähe durch ein niederträchtiges oder durch ein stolzes Benehmen widerlich wurde, brach er ab, ohne sein Gesuch eröffnet zu haben. Auf der Hochschule kamen ihm die Professoren, mit Ausnahme von wenigen, denen er um so leidenschaftlicher anhing, als steife, einbildische Menschen vor; er kannte meist die Bücher, in denen alles stand, was sie sagten. Besonders gegen den Professor der Botanik, Ritter von Murray, der sich Linné's Nachfolger dünkte, und ohne philosophischen Geist einen trockenen Gedächtnißkram vorbrachte, faßte er eine tiefe Abneigung. Er verwandte darum die meiste Zeit auf Benutzung der Bibliothek, und sammelte zuerst den Stoff für eine Inauguraldissertation, die vom thierischen Magnetismus handeln sollte. Er hatte voriges Jahr, als in Zürich alle Geister mit dieser Erscheinung beschäftigt gewesen, an Römer Schilderungen davon voll Spott und Hohn geschrieben, und sich namentlich über die Gläubigen entsetzt, die sich äußerten, wenn auch die Sache nur eine Einbildung wäre, sollte ihnen diese wohlthätige Einbildung willkommen sein. Da ihm deßhalb von Römer, obschon dieser im ganzen mit ihm gleicher Meinung war, einseitiges Absprechen vorgeworfen worden, so wollte er jetzt etwas Gründliches liefern, indem er besonders nachwiese, daß die Sache gar keine neue Entdeckung, sondern schon in frühern Jahrhunderten vorgekommen, und wie sie damals von den größten Geistern beurtheilt worden sei.

Dem unausgesetzten Sammeln für seine Plane ent-

zog Usteri nur einen spärlichen Theil der Zeit für den Umgang einiger Landsleute. Aber mit den Gedanken war er oft in Zürich und im Hause der Eltern, wo er sich alles vergegenwärtigte; denn in der Fremde werden die Eltern dem Jüngling anschaulich. Eine Scene mit seiner Mutter im Garten kam ihm so lebendig wieder, so rührend, daß sie, wie ohne sein Zuthun, ihm in Versen entfloß. Die Mutter, der er dieselben übersandte, hatte ihm das Talent des Dichtens nicht zugetraut. In der Antwort, die ihren Dank enthielt, schrieb sie dem Sohne, sie denke immer, wie er nun bald als Arzt heimkommen werde; sie glaube, manche Leute wollen ihn zum Arzte haben; und der Vater meine, er sollte noch einen Ort besuchen, wo er Spitäler sehe, wäre es auch nur um der Meinung willen, damit er nicht für einen bloßen Gelehrten angesehen würde. — Das Uebermaß der Arbeit hatte Usteri ein Nervenfieber zugezogen, das zu solcher Heftigkeit anwuchs, daß man kaum noch Rettung hoffte. Die Freunde warteten ihm getreulich ab, besonders der Berner Albrecht Rengger, und die beiden Zürcher Escher und Heinrich Lavater, der Sohn des berühmten Predigers. Dieser letzte, der sich am besten auf den Briefstyl verstand, übernahm die Berichte an Usteri's Eltern; er konnte ihnen bald die Besserung anzeigen, und versicherte sie nun, daß ihr Sohn gar viel von ihnen rede, und gewiß Heimweh habe. Als der Vater anstatt der Trauerbotschaft, auf die er gefaßt gewesen, diese Nachricht erhielt, war bei der Freude seines Herzens sein erster Gedanke, er wolle selbst nach Göttingen gehen, und den Genesenden nach Hause abholen. Doch als er sich

bedachte, wie derselbe dieß aufnehmen würde, stand er davon ab, und wünschte nun wenigstens, daß eine Reise nach England unterbleibe, die der Sohn zur Erweiterung seiner litterarischen Verbindungen im Sinne gehabt. Aber auch dazu war er wieder geneigt, als durch fernere Nachrichten die völlige Genesung sicher geworden. Usteri empfing in den Tagen, wo er erstarkte, und übermüthig vom Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit war, die Briefe des Vaters, die ihn von allem diesem in Kenntniß setzten; er antwortete unwillig über den, der ihm Heimweh angedichtet, weil er im Fieber geredet hätte; er wisse wohl, was Heimweh, und wisse, was Vernunft, und auch was ein bischen Ehrgeiz sei. Die Reise nach England hatte er schon selbst aufgegeben; er dachte jetzt an Wien und Berlin, wo vorzügliche Spitäler waren, und der Vater gab dazu seine Einwilligung. Usteri brachte noch die Dissertation zu Papier: Specimen bibliothecae criticae magnetismi sic dicti animalis, und nach Erlangung der medicinischen Doctorwürde trat er seine Reise an. Auch auf dieser wurden neue Verbindungen angeknüpft, außerdem aber eine Menge Bücher zusammengekauft, besonders solche, an deren Benutzung er in Göttingen nicht mehr gekommen war, und die ihm nun möglich machen sollten, seine Arbeiten bei Hause fortzusetzen.

Nach einer Abwesenheit von vierzehn Monaten kam Usteri nach Zürich zurück. Aus seinen heimgebrachten Papieren besorgte er alsobald mit Römer die Herausgabe von Haller's medicinischem Tagebuch seit dem Jahr 1745, aus den göttinger gelehrten Zeitungen gesam-

melt. Vier Bände, die nach und nach erschienen, lieferten das Tagebuch bis 1774.

Usteri's Verhältniß zu seinem Universitätsfreund Escher, das, bei des letztern beständig ernstem, an sich haltenden Wesen, ohne besondere Veranlassung eine gegenseitige Achtung bleiben zu müssen schien, wurde in Zürich nach einiger Zeit zur feurigsten Freundschaft. Es hatte nämlich jeder von ihnen ein Mädchen kennen gelernt. Aber während der glückliche Escher der Bräutigam seiner Geliebten wurde, konnte sich Usteri der seinigen nicht nähern, ihr seine Liebe nicht offenbaren. Niemand als Escher wußte um sein Herz. Wenn er der Hoffnung sich hingab, ließ er in Verse, die das selige Leben des Freundes besangen, die Gefühle sich ergießen, die er der eignen Geliebten noch nicht bekennen durfte. Hatte er Escher'n seine öde, traurige Stimmung geklagt, so forschte er begierig der Antwort, die aus der selbstbewegten Brust, aus der sie allein zu fließen vermochte, seiner Leidenschaft erneuerten Antrieb brachte.

Im Maimonat 1789 starb, nach kurzem Krankenlager, Usteri's Vater. In einem Gedichte voll zarter Wehmuth suchte der Sohn am Abend des Todestages seine Mutter und sich selbst zu trösten. Aber das Gefühl der im Familienkreis entstandenen Lücke, der Schmerz über den Hinschied des treuen, weisen Mannes wurde neu erregt durch die Trauer aller Bekannten der ganzen Vaterstadt. Das Andenken, das so viele Mitbürger von demjenigen ihrer Lehrer behielten, der am meisten auf ihre Gesinnung gewirkt hatte, die Töchterschule, deren Bestand auch für die Zukunft gesichert

war, alles zeigte Usteri in seinem Vater einen Wohlthäter, der unsterblich in guten Werken fortleben werde. Es war das nicht ein Ruhm wie jener, von dem er selbst bei seinen ersten Jugendplanen sich geträumt hatte. Aber es ließ sich in dem zwar stillen, doch ewigen Strome, der von guten Werken ausfließt, auch eine Unsterblichkeit des Urhebers denken. Freudig und doch mit schmerzlicher Empfindung begeisterte sich Usteri in die Werke seines Vaters, um gewiß zu werden, daß das auch eine Unsterblichkeit sei; wiederholte sich die Stellen der Dichter, die dasselbe aussagten. Er verfaßte in dieser Stimmung einen Bericht über die Töchterschule, den schon sein Vater angefangen, und um dessen Vollendung die Vorsteher der Schule ihn angesucht hatten. Als aber in einer Stelle desselben gezeigt werden sollte, wie der Besuch einer öffentlichen Schule für Mädchen viel besser sei, als wenn sie in Privatanstalten dem Familienleben entnommen sind, schilderte er, um es deutlich zu machen, die Reihe der Tugenden, durch die eine künftige Gattinn liebenswürdig werde, und entnahm sie alle von dem schönen Wesen, das ihm in der Seele lebte. Ein Exemplar des Berichtes wurde mit kostbarem Einband versehen, und es gelang, der Geliebten dasselbe zuzustellen. — Nach einigen Monaten sah Usteri seine Wünsche in Erfüllung gegangen.

Der Freund, der damals an seinen Schicksalen und an seinem gesammten Thun und Treiben, neben Escher, den meisten Antheil nahm, war Albrecht Rengger in Bern. Mit ihm konnte Usteri auch seine medicinische Thätigkeit verhandeln; und so wechselten sie zu Zeiten beinahe posttäglich Briefe. Die erste von Uste-

ri's Schriften, die vor ihrem Erscheinen in diesem Briefwechsel besprochen wurde, war ein Entwurf medicinischer Vorlesungen über die Natur des Menschen, welche Usteri, unter die Lehrer am medicinischen Institute getreten, auf Ostern 1790 angekündigt hatte. Die Idee dieses Entwurfes war, der veränderten Gestalt, welche die Physiologie durch vielfältige Bereicherungen erhalten, auch die noch immer gleichgebliebene Methode des Vortrags gemäß zu machen. Ganz eigentlich aus dem Briefwechsel mit Rengger ging aber eine „Grundlage medicinisch-anthropologischer Vorlesungen für Nichtärzte" hervor. Rengger, als vielbeschäftigter Arzt, sah täglich die übeln Folgen des gänzlichen Mangels von Gesundheitspolicei; und der Gedanke, daß dieselbe durch Aufklärung des Volkes ersetzt werden sollte, war geeignet, auch Usteri zu einer mehr praktischen Anwendung seiner Kenntnisse zu vermögen. Sie entwarfen die verschiedenen Arten, wie jeder Classe der Bürger die ihr nöthige ärztliche Aufklärung könnte beigebracht werden. Für gebildete Männer wurden Vorlesungen bestimmt; und Usteri übernahm es selbst, einer Gesellschaft, die hiefür zusammentrat, solche vorzutragen.

Die beiden Hauptgegenstände von Usteri's wissenschaftlicher Thätigkeit waren aber seine botanische Zeitschrift und ein Repertorium der medicinischen Litteratur.

Von der erstern glaubte er hoffen zu dürfen, sie werde in der Botanik, in der, gleichwie in der Philosophie, die Periode der Musterung angebrochen, einst Epoche machen. So hatte ihm Alexander von Humboldt geschrieben, ein tiefsinniger Jüngling, der in der eigenen Brust den Gedanken einer großen Bestim-

mung pflegte, und viel über die künftige Gestaltung der Wissenschaft nachsann. — Wenn die damaligen Botaniker die Richtung, die sie eingeschlagen, gewöhnlich durch ihren Gegensatz zu den vorhergegangenen Systemen deutlich zu machen suchten, und die Geschichte der Botanik hervorhoben, um zu zeigen, was man verlassen müsse: so hatte Usteri ohnehin zur Geschichte der Wissenschaft von jeher eine vorzügliche Neigung gehabt. Jene griffen, bei ihren Beobachtungen in der Natur, vorzüglich den Glauben von Linné's Schülern an, daß unter den Pflanzen, die das Linné'sche System in die gleiche Abtheilung versammelt hatte, auch eine natürliche Verwandtschaft statt finde. Ihm aber schien dieser Glaube unstatthaft, weil er jede Pflanze schon in allzuvielen Systemen in verschiedenem Zusammenhange gesehen. So war Usteri, während seine Freunde die Natur beobachteten, mehr zu Bekämpfung der Anhänger des Alten ausgerüstet. Wirklich ließ er sich mit dem in seinem Ansehn bisher unangefochtenen Ritter von Murray in einen Streit ein, der jedoch durch die persönliche Abneigung, welche die Gegner in Göttingen gegen einander gefaßt hatten, so bitter wurde, daß die ausgezeichnetsten von Usteri's gelehrten Freunden ihm ihr Mißfallen nicht verhehlten. Allein die Art, wie er ihre Briefe aufnahm, verband sie von neuem mit ihm. Die Schriften, zu denen sie ihre Beobachtungen veranlaßten, waren großen Theils kleinere Monographien, die nur durch eine Zeitschrift konnten schnell an alle Kundigen gebracht werden; und so sah sich Usteri im Besitz eines Werkzeugs, das die Botanik gewaltig förderte. Durch eigene Aufsätze und Recensio-

nen machte er besonders die leitenden Ideen der neuen Behandlung der Wissenschaft geltend. In demselben Sinne wirkte er durch Sammlung von zwei Bänden: „Delectus opusculorum botanicorum“; vorzüglich aber durch Herausgabe von: Jussieu, genera plantarum secundum ordines naturæ disposita.“ — Da die Schicksale der botanischen Zeitschrift fast nur an Usteri hingen, trat Römer, der auch dem Linné'schen Systeme weniger entsagt hatte, von derselben zurück, und Usteri setzte das frühere Magazin unter dem Titel, Annalen der Botanik, allein fort. Der Ruf, den er allmälig erwarb, beurkundete sich durch seine Aufnahme in viele gelehrte Gesellschaften; und der spanische Botaniker Cavanilles benannte eine Pflanze aus Mexiko, die in Valencia blühete, Usteria scandens.

Dem Repertorium der medicinischen Litteratur lag ein großartiger Plan zum Grunde. Es hatte Usteri das Ideal vorgeschwebt, für den beschäftigten Mann, der gerne mit den Wissenschaften fortschreiten möchte, sollte eine Zeitschrift den Zuwachs, den dieselben gewännen, mit steter Hinsicht auf das Vorhandene, in einer methodisch geordneten, auch die Einzelnheiten begreifenden Uebersicht darstellen. Er selbst hatte es übernommen, eine solche Uebersicht für die Arzneikunde zu liefern. Sie sollte je das dritte Jahr erscheinen; und als Vorarbeit gab er jährlich ein Repertorium der Schriften des verflossenen Jahres heraus. Er verzeichnete darinn von den deutschen und französischen, nach und nach auch von den italienischen und englischen Büchern mit kurzen Worten den Inhalt, oder erzählte etwa, was der Verfasser eigentlich mit seinem Werke gemeint

habe, was dann, wenn es auf ein geringfügiges sich zusammenließ, gar launig zu stehen kam; später schrieb er derber gegen eine Classe von Schriftstellern, die da meinten, daß alle Weisheit nur bei ihnen zu Hause sei, und die immer von der Unbescheidenheit des jungen Mannes redeten. Dieses Repertorium setzte er von 1789 bis 1794 fort. Die Uebersicht aber wurde durch Werke von andern Gelehrten entbehrlich.

Während Usteri in seiner eigenen Wirksamkeit unermüdlich war, sah er mit immer wachsendem Enthusiasmus den gewaltigen Vorgängen in Frankreich zu. Seit Anfang der Revolution hatte er die freisinnigen Grundsätze nie anders als gut geheißen, und die Freude aller ausgezeichneten Franzosen getheilt. Was ihn dann allmälig entflammte, war die großartige Thätigkeit der Nationalversammlung, das Umsichgreifen der Bewegung durch alle Gebiete des menschlichen Lebens und Wissens, die Weissagungen und die kühn machenden Reden Mirabeau's. Usteri verwandte jeden Augenblick, den er erübrigen konnte, auf das Lesen der Erzeugnisse des damaligen Frankreich's.

Um das Ende von 1791 wurde Usteri, zum Behuf einer Sammlung von Biographien um diejenige seines Vaters angegangen und sagte zu. Er hatte schon lange sich vorgenommen, das Leben des Vaters zu schreiben, hatte oft daran gedacht, aber aus seinen Arbeiten während der letztverflossenen Jahre nur wie nach einer andern Welt dahin blicken können. Das Bild des guten, weisen Mannes, der mit stillem Sinne seiner Umgebung und seinen Freunden lebte, und nur lauter auftrat, wenn in der Vaterstadt etwas Schönes und

Löbliches zu Stande kommen sollte, stellte sich ihm jetzt, obgleich mühsam, wieder ein. Er suchte auch, was er nach dem Tode des Vaters empfunden hatte, wieder deutlich in die Vorstellung, warm in die Seele zu bekommen, um es in Worten darzustellen. Aber es war ihm schwer, sich zu finden, und wie ihm oft Stimmung und Ausdruck versagten, sank er in Muthlosigkeit über sein Schriftstellervermögen und weiter über sein sämmtliches Thun; er konnte dieses neben des Vaters Bilde nicht lieben, verwünschte all sein Lesen und Wissen. Er sah wirklich ein, das ewige Lesen der letzten Zeit, besonders von Revolutionsschriften, könne nicht so müßig fortgehen. Das Bild des Vaters aber, wie es ihm vorschwebte, führte er aus, indem er es nach den Quellen begründete.

Im Hornung 1792 entstand ihm der Gedanke, eine Bibliothek der freien Franken herauszugeben, die alles das Wahre, Schöne und Große, was seit der Revolution in allen Wissenschaften von Frankreich ausging, unter den deutschen Völkern verbreiten sollte; so ein vollständiges Werk über die französische Litteratur, mit deutschem Ernste bearbeitet, hatte Frankreich selber noch nicht. Was er schon in diesem Gebiete gelesen und gedacht, ging ihm jetzt, da dieser Zweck vor Augen lag, in erneuerter Gestalt durch die Seele, und mit unmäßiger Freude traf er Anstalten, und schrieb an seinen Rengger, mit dem Beifügen, er solle ihm nur nicht gleichgültig sein. Die Schwierigkeiten des Unternehmens, die Zweifel, ob er selbst ihm gewachsen sei, fingen indessen auch an, ihn zu beschäftigen; die Mitarbeiter, deren manche nöthig waren, wußte

er sich gar nicht zu denken, und als er Rengger sich vorstellte, wie er das Ding wohl für ein Erzeugniß seiner Bücher-Projectionskraft halte, fühlte er, daß es nicht gehen werde. Er suchte, sich nun zu verdeutlichen, was alles sein müßte, damit es gelänge. Die Antwort Rengger's ließ den Grundgedanken in seiner ganzen Wichtigkeit gelten, entwickelte aber, wie es dazu eines eigentlichen Statsgelehrten von Studien und Beruf bedürfte. Dem hing Usteri in der nächsten Zeit nach; und wie sich schöne Gedanken allmälig zu einem Plane von dieser Art zusammenfanden, dachte er immer mehr mit Mißvergnügen an seinen ärztlichen Beruf. Seine Kundschaft war geringe; in Zürich mußte man können sich empfehlen und empfehlen lassen, danken, wenn man einen gerufen, den Gesunden nachlaufen; es war ihm entschieden, daß er nie ein beschäftigter Arzt würde; Schriftsteller bliebe er wohl bei jedem Berufe, am liebsten aber über die wichtigsten und schönsten Fächer; somit wollte er nun Philosophie, Politik und Geschichte studiren; so kühl erdacht, schien es ihm gar kein bedeutender Entschluß zu sein. Rengger, der das bischen Schwärmerei des Freundes gar wohl lieben konnte, hielt ihm nur vor, was durch diesen Entschluß sich alles verändern würde; das eine davon hatte Usteri bereits sich vorgenommen; er konnte sich zu dem andern ganz gut verstehen. Eine eigentliche Berufsänderung wollte er nicht ankündigen; er hätte es Niemandem begreiflich machen können. Seine nächsten Studien aber waren, was er als nöthig sich gedacht hatte, um methodisch in das neue Gebiet hineinzukommen, zumal da nun die Bücher allmälig eintra-

fen, auf die er im ersten Eifer Bestellung gegeben hatte.

Um die gleiche Zeit kam die Revolution mit der Schweiz in nähere Berührung. Es standen nämlich die fränkischen und österreichischen Heere in der Nähe des basel'schen Gebietes gegen einander, und Basel ersuchte, zum Schutze der Grenzen gegen streifende Haufen, die Eidgenossen um einen Zuzug. Die Tagsatzung bewilligte denselben, und beschloß, unter dem vorörtlichen Einflusse Zürich's, gegen die sämmtlichen Mächte die Neutralität der Schweiz zu wahren, so daß immer die Grenzen, denen der Krieg sich nähere, besetzt werden sollten. Dem Könige von Frankreich, dem Bundesgenossen der Schweiz, glaubte man dadurch besonders angenehm zu handeln, indem nun sein eigenes Gebiet, so weit die Schweiz daran hinreiche, geborgen sei. Aber am 10. August 1792 erfolgte der Sturz des Königs und die Heimsendung der schweizerischen Söldlinge, die ihn vertheidigt hatten. Die Häupter der neuen fränkischen Republik glaubten die Cantone feindlich gegen sich gestimmt. Bern suchte wirklich, die Anerkennung der Republik zu verweigern. Es wurde möglich, daß zwischen der Schweiz und Frankreich Krieg entstände.

Wenn Usteri von den ersten Nachrichten des 10. Augusts und der Septembertage in seiner Begeisterung für die Revolution gestört worden war, so gab er sich derselben bald feuriger als je zuvor hin, da im Norden die fränkischen Heere jene ruhmvollen Siege für die Sache der Freiheit erfochten. Er überzeugte sich nun völlig von der Verrätherei des Hofes, welcher alle

die traurigen Vorfälle müssen zugeschrieben werden, und er nannte auf ähnliche Weise die Regierung von Bern an allem schuldig, was durch einen Einmarsch der Franken über die Schweiz kommen könnte. In häufigen Gesprächen mit Escher ergoß er seine Freude, seine Entrüstung, seine bald mit Jubel, bald mit Drohungen begleiteten Weissagungen, und den ganzen Haß gegen die aristokratischen Schweizerregierungen, den er damals jeden Tag mit neuen Gründen nährte. Wenn dann der Freund sein gesetztes Wesen gleichwohl beibehielt, erkannte Usteri, daß derselbe seine Urtheile übertrieben fand. Aber oft geschah es, daß Escher, der sich in vielfachen bürgerlichen Verhältnissen bewegte, bei ihrem nächsten Zusammentreffen ihm Beobachtungen erzählte, die er unterdeß gemacht, und durch welche sich jene Urtheile gänzlich bewährt fanden. — Im Briefwechsel mit Rengger wurde die Idee einer Bibliothek der freien Franken von neuem besprochen. Rengger wünschte aber, daß sich Usteri das Vaterland zu dem Kreis erwählen möchte, auf den er zu wirken gedenke; er meinte, hier sollte man Aufklärung zu verbreiten suchen, sollte nicht unthätig alles kommen lassen. Sie verabredeten wirklich, in diesem Sinn eine Zeitschrift herauszugeben. An Escher theilte Usteri den Plan auch mit, jedoch, so wie das meiste, was er ernstlich auf dem Herzen trug, nur mit Bedenken und nach sorgsamer Ueberlegung. Denn Escher hatte die Gewohnheit, in regelmäßigen Selbstprüfungen einen rigoristischen Maßstab an alles anzulegen, was er in der letzten Zeit gedacht und gelebt hatte, und Usteri fürchtete immer, er würde über Mittheilungen, besonders

wenn dieselben ihn selbst beim ersten Eindrucke zu einer günstigen Aeußerung vermocht hätten, nachher noch in einer ganz andern Stimmung urtheilen, als mit welcher sie aufgenommen sein wollten. Für den jetzigen Plan aber erklärte sich Escher entschieden, und so oft dieses geschehen war, mußte Usteri dem Vorhaben, wenn auch sein eigener Enthusiasmus sollte gesunken sein, mit einer Art von Pflichtgefühl anhangen. Allein die Scheu vor der Censur ließ ihn den Plan nicht ausführen. Er sann damals vielfältig dem Rechte der Preßfreiheit nach, und er schrieb sich seine Gedanken, nachdem sie in bündigen Zusammenhang sich gefügt hatten, ungefähr auf folgende Weise nieder: „Dem Menschen ist die Denkkraft eigenthümlich; sie kann aber nur im gesellschaftlichen Leben sich gehörig entwickeln; ein Gefühl sagt uns, daß man nicht mit Freiheit und Zufriedenheit denken kann, wenn die Mittel des Gedankenaustausches gefährdet sind; diese Mittel sind Schrift, Buchdruckerkunst, vielleicht noch fernere im Schoße der Zukunft; sie gehen also der Denkkraft zur Seite, nur mit dem Unterschied, daß diese unverwüstbar ist, sie aber durch Gewalt können unterdrückt werden; es sucht aber der Schwächere Hülfe im Gesellschaftsvertrage, und dem Stat ist es Pflicht, die Freiheit und Gleichheit, die Vervollkommnung der Glückseligkeit jedes einzelnen zu beschützen; wenn der Stat schon durch Versäumniß dieser Pflicht einen Frevel beginge, wie viel mehr, wenn er selbst der Unterdrücker wäre? Uebrigens ist es arg, wie sehr in unserer Zeit die Volksmeinung mißkannt wird, und kein Mittel verschafft von ihr Kenntniß, als die heilige Preßfreiheit.“

Je mehr sich die Gräuelsceenen in Frankreich mit der Ausbildung des Schreckenssystems vervielfältigten, desto heftiger wurde der innere Kampf in Usteri, der sich seine Liebe zur Revolution unversehrt zu erhalten bemüht war. Er suchte die Unvermeidlichkeit des Schreckenssystems, die Nothwendigkeit seiner Anwendung sich deutlich aus einander zu setzen, oder suchte einen höhern Standpunkt zu gewinnen, von welchem er jene Scenen aus dem übrigen Zusammenhange gesondert und bedeutungslos für die Beurtheilung desselben sähe; er schrieb sich jeden wichtigern Gedanken, der dahin zielte, in sorgfältig gewählten Ausdrücken auf. Doch die Beruhigung, die er sich dadurch zuweilen auf kurze Zeit verschaffte, wurde ihm vollkommen durch die Schrift wieder gegeben, in welcher einer der feurigsten Anhänger der Freiheit, der Philosoph Condorcet, die Ueberzeugung, die ihn aufrecht erhielt, der Nachwelt schilderte, als er, bereits von den Schreckensmännern zum Tode bestimmt, noch einige Zeit sein Leben verborgen fristen konnte. Dieses Buch verfolgte das unzerstörbare Fortschreiten des menschlichen Geistes vom Anfang der Geschichte her, wies die Spuren davon auch in den dunkelsten Jahrhunderten nach, häufte in den Zeiten vor der Revolution die Vorzeichen eines raschern Ganges, und entwarf aus dem, was nach diesen Vorzeichen zu erwarten und noch nicht in Erfüllung gegangen war, die Geschichte der zukünftigen Zeit. In diesem Glauben an das Fortschreiten der Menschheit fand sich alles enthalten, wofür Usteri die Revolution geliebt hatte, und nach dem seine ganze Seele von demselben eingenommen worden, fühlte er sich auf einem

höhern Standpunkte, so daß er nun unbedenklich jene Gräuelscenen verdammen durfte, wie es sein Herz verlangte.

Während dieser ganzen Zeit war das Vernehmen zwischen Frankreich und den schweizerischen Regierungen friedlich geblieben; zunächst weil für Frankreich, so lange seine Kriege dauerten, die Neutralität der Schweiz nur vortheilhaft war; dann aber auch durch die Bemühungen des fränkischen Gesandten Barthelemy und des Vorortes Zürich. Barthelemy war von König Ludwig als der passendste Mann an die Schweizerregierungen gesandt worden, um ihre den damaligen Vorgängen abholde Stimmung zu beschwichtigen und sie das Unvermeidliche einsehen zu machen. Als nun dieselben Bedenken trugen, mit der neuen Republik in offene Verbindung zu treten, leitete Barthelemy mit den ersten Magistraten des Vororts einen vertrauten Briefwechsel ein, durch welchen sich mehrere Jahre lang aller Austausch zwischen Frankreich und der Schweiz bewerkstelligte. Da er in diesen Briefen über die Ereignisse in seinem Vaterland seine eigenen Empfindungen nicht zu verhehlen brauchte, die mit denen der züricher Magistrate übereinstimmten, so kam er zu diesen in ein freundschaftliches Verhältniß, so daß, wenn er von ihnen die Maßnahmen, welche Frankreich für Pflichten eines neutralen Staates erklärte, mit dem Ausdruck eigener Ueberzeugung foderte, sie um so geneigter zusagten. So half er ihnen, die Neutralität bewahren. Diese Häupter des Vorortes bemühten sich indeß für die Neutralität nicht nur um des guten Vernehmens mit Frankreich willen, sondern auch weil ih-

nen die Handhabung derselben einen Einfluß auf die übrigen Stände gestattete; denn sie glaubten, in diesen gefährlichen Zeiten sollte Jemand ein Auge auf den ganzen Bund behalten. Sie wollten die Stände mit der Neutralität als einem edeln gemeinsamen Werke beschäftigen, und sie darüber, wie auch ihnen selbst geschah, ihre geheimen Gesinnungen und alle unangenehmen Thatsachen vergessen machen. Mit großer Ueberredungskunst suchten sie diejenigen an sich zu halten, welche den Sinn ihrer Handlungsweise nicht begriffen, wie z. B. Schwitz, das sich wohl zu dem, daß einem bedrängten Mitstand auf sein Begehren Zuzug geleistet werde, aber nicht zu einer bewaffneten Neutralität bereit erklärte, von der in den Bünden nichts enthalten sei. So oft aber bei einem Stande Ueberredung nicht mehr ausreichte, wiesen sie ihm sein Recht an, nach eigenem Gutdünken zu handeln. Denn sie entfernten alles, was Aufsehn veranlaßt hätte. Darum tadelten sie es auch jedesmal, wenn ein Stand in Zuschriften an die übrigen der Aufregung im Volk Erwähnung that. Im eigenen Canton übten sie eine strenge Censur; und als einige Seegemeinden Anstalten machten, ihre Beschwerden gegen sie zu äußern, schritten sie rasch und heftig ein, um die Sache zu unterdrücken. Aber die Seegemeinden hatten alte, nicht mehr beachtete Freiheitsbriefe gefunden, die von andern Cantonen verbürgt waren. Die Mitglieder der Obrigkeit, denen zunächst die Regierung der Landschaft übertragen war, blieben in gereizter Thätigkeit. Die Bürgerschaft der Stadt redete von Aufrührern. So kam es dahin, daß jene diplomatischen Regierungshäupter selbst mußten die

Hand zu militärischem Auszug gegen die Landschaft, zu einer Menge von Bestrafungen bieten; ganz ungehalten und zornig wiesen sie die Einmischung der Cantone zurück, die als Bürgen jener Freiheitsbriefe den Streit wollten beizulegen kommen. Von dieser Zeit an fühlten sie sich nicht mehr völlig in der vorigen angesehenen Stellung gegen die Eidgenossenschaft.

Usteri, dessen Plane von Zeitschriften, schon so manchmal gescheitert an den bürgerlichen Verhältnissen seines Vaterlands, jetzt vollends sich in diesem nicht mehr ausführen ließen, unternahm aus eigenen Kräften eine Buchhandlung in Leipzig, die von ihrem Geschäftsführer den Namen der Peter Philipp Wolff'schen erhielt. Denn seine Begierde nach einer ungestörten großartigen Wirksamkeit im Sinne der Revolution entflammte sich stets von neuem. Die Schreckensmänner in Frankreich waren gestürzt. Aus ihren Schlupfwinkeln erschienen wieder die berühmten Kämpfer aus den schönen Zeiten der Freiheit; sie hatten sich, während sie verborgen lebten, mit dem Andenken an ihre Schicksale, mit Aufsätzen, welche die Welt damit bekannt machen sollten, beschäftigt; jetzt, wo sie jene Zeiten der Freiheit zu erneuern bemüht waren, liebten sie auch, von denselben zu erzählen, und zeigten sich mittheilend gegen diejenigen, denen an ihrer Verherrlichung gelegen war. Es lebten damals in dem wieder sicher gewordenen Paris manche junge Männer aus Deutschland, geistreiche Beobachter des politischen Lebens, welche, mit Usteri bekannt, zum Theil in freundschaftlichen Verhältnissen standen. Sie redeten jenen berühmten Männern von ihm, und verschafften ihm

von ihren Aufsätzen. Sie einverleibten auch ihre eigenen Beobachtungen den an ihn gerichteten Briefen. Auf diese Weise ausgerüstet, gab Usteri nach einander drei deutsche Zeitschriften heraus, die Klio, die Beiträge zur Geschichte der französischen Revolution und die Humaniora. Außerdem begünstigte er durch seine Buchhandlung die Unternehmungen seiner Bekannten, die in gleichem Sinne geschahen.

In den Jahren 1795 bis 1797 wurde ein naher Friedensschluß immer zuversichtlicher erwartet, und auf ihn bezogen sich diese Zeit hindurch alle Gedanken an die Zukunft. Die zürcherischen Magistrate, denen ihre kunstvolle frühere Haltung beschwerlich fiel, die darum auch die endliche Anerkennung der fränkischen Republik beschleunigt hatten, hofften der unaufhörlichen Zumuthungen los zu werden, denen sie von Seite der Krieg führenden Mächte, besonders von Seite des siegreichen Frankreich's um der Neutralität willen ausgesetzt waren; auch wandten sie sich an einige Mitstände nicht mehr gerne so häufig, als die Handhabung der Neutralität sie nöthigte. Zwar verursachten die Ereignisse in Italien, die den Frieden vorbereiteten, zuweilen auch Besorgnisse; durch die Vereinigung mehrerer italienischen Staten in die cisalpinische Republik wurde deutlich, welche Gestalt die Schweiz bei einem Einmarsch der Franken bekommen würde. Aber Barthelemy's Ernennung in's Directorium schien hinreichende Beruhigung zu geben. Für Usteri hatte sich mit der Hoffnung eines Friedens, der in Folge von fränkischen Siegen, zur Zeit eines so gemäßigten Directoriums über Europa käme, die Aussicht auf allgemeinere und

schnellere Verbreitung freier Gesinnungen aufgethan; es schien ihm, mit dem Aufhören des Krieges würden in allen Ländern die Gemüther empfänglicher gestimmt. Darum ärgerte es ihn, an seinen Mitbürgern bemerken zu müssen, wie sie ihrer erbitterten Stimmung gerade während des Krieges glaubten Zwang angethan zu haben; wie sie unbelehrbar jedes Gespräch über die Zeitereignisse in Gegenwart anders denkender Personen auswichen; wie einige sich weise dünkende ein vornehmes, wortloses Lächeln sehen ließen. Usteri sprach sich bei einer Gelegenheit öffentlich aus über diese Leute, welche die Erhabenheit, die sie zur Schau tragen, gar nicht fühlen, denen ja freilich der Zeitgeist auch Wunden schlug; über diese Menschen, die es bequemer finden, bei ihrem einmal gefaßten Glaubenssystem, das ihnen vollkommenen Aufschluß über alles gibt, was geschehen ist, geschieht und geschehen wird, ruhig und unbewegt zu bleiben, als sich mit den Angriffen, die es von allen Seiten erfahren muß, zu beschäftigen; die von der hohen Pflicht und dem unwiderstehlichen Reize eines beständigen Ringens nach Wahrheit nichts begreifen, und am Ende zu gestehn sich nicht schämen, daß sie den Irrthum, bei dem sie sich wohl befinden, der unbequemen Wahrheit vorziehen.

Im September 1797 erfolgte der 18. Fructidor, an welchem in Paris der gemäßigtere Theil der Räthe und des Directoriums gestürzt, und nebst vielen andern auch Barthelemy zur Verbannung verurtheilt wurde. Mit Entrüstung und Ingrimm wurde Usteri von der Nachricht ergriffen. Jetzt abermals das Schreckenssystem, alle schönen Hoffnungen zertrümmert, so sann er hin

und her; was ihm dagegen wohlthat, war der Gedanke, dem edeln Barthelemy sollte die Schweiz nun dankbar ihre Freistätte bieten; die Regierung von Zürich sollte die Gewalthaber ansuchen, daß sie es gestatten. Er ging mit diesem Vorschlag zu einem der Standeshäupter. Diese beriethen sich mehrmals; dann fanden sie, daß es zu spät wäre. — Indeß kamen Flüchtlinge aus Frankreich, die von einem Plane zur Eroberung und Umgestaltung der Schweiz wissen wollten. Briefe aus Paris meldeten, wie man sich überall von der feindseligen Stimmung Bern's und der andern Schweizerregierungen erzähle; wie in den Tagen, wo die Absichten der neuen Herrscher sich kund geben müssen, die Schweiz das Land sei, von dem am meisten geredet werde. Durch den Friedensschluß, der jetzt in so veränderte Umstände fiel, hörte der Nutzen der schweizerischen Neutralität für Frankreich auf, und eine Maße von Truppen wurde verfügbar. In bangen Gesprächen verhandelten Usteri und Escher das alles, und als sie auch von der Spannung, die auf der Landschaft größer als je sei, hörten, und mit dem Angriff von außen sich innern Aufruhr zugleich dachten, verbanden sie sich, alles anzuwenden, daß die Regierung zuvorkomme, und durch Ertheilung einiger Freiheiten und der Amnestie für die Verurtheilten aus den Seegemeinden sich ihres Volkes versichere. — Aber die Häupter des Vororts, an welche sich nun die Zumuthungen des fränkischen Gesandten steigerten, übten wieder ihre Statsklugheit, und gedachten, wie vor fünf Jahren, durch kluges Gewähren und ruhige Haltung durchzukommen; darum ließen sie sich nicht irre machen, und hielten

die jungen Männer von sich weg; und wurden sie etwa von Collegen, die von zugänglicherm Gemüthe gewesen, mit ähnlichen Räthen angegangen, so sprachen sie sich dermaßen aus, daß dieselben in ihrem Gewissen unsicher es mieden, ferner mit den jungen Männern zusammenzukommen. — Indeß meldeten Usteri's Freunde in Paris, wie die Gefahr immer dringender werde. Von der größten Wichtigkeit schien der dortige Aufenthalt des Baseler's Peter Ochs. Diesen geistreichen, der Revolution ergebenen Mann hatte seine Regierung voriges Jahr, um einige Störungen im guten Vernehmen mit Frankreich zu heben, nach Paris gesandt; und wie es ihm da besonders am Herzen lag, den Wahn von den feindseligen Gesinnungen der Schweizer zu benehmen, war er wohl, wenn die Männer, die er zu überzeugen versuchte, wenigstens in Hinsicht der Regierungsclasse ungläubig blieben, selbst um Beweise verlegen, so daß aus seinen Reden nur seine eigene Gesinnung hervorging; darum hatte jetzt der fränkische Gesandte die Baseler zu einer neuen Sendung von Ochs veranlaßt. Was Usteri's Freunde über ihn Unzweifelhaftes melden konnten, war, er habe sich der Ueberzeugung, daß eine Umwälzung und die Mitwirkung Frankreich's nöthig sei, hingegeben; sie selbst sahen kein Mittel, der letztern zuvorzukommen, als wenn schnell durch die Patrioten die aristokratischen Regierungen gestürzt würden, und sie riethen dieß Usteri und andern Vertrauten in verschiedenen Cantonen an. Diese verschmähten zwar einstimmig den Rath; aber dem Glauben an eine Umwälzung schon zuvor nicht mehr widerstehend, überlegten sie blos, wie das Elend des Krieges könnte

abgewendet, wie von Frankreich nur diplomatisch durch Schrecken auf die Regierungen gewirkt werden; aber sie waren ungewiß über Frankreich's eigentliches Vorhaben, dachten an eine Gesandtschaft von Patrioten, wodurch sich dasselbe wenigstens zu erkennen geben müßte, auch an eine Denkschrift über die Folgen eines Einmarsches, die den öffentlichen Geist in Paris stimmen sollte, denn sie wußten die Sache nicht gern in den Händen von Ochs. Da besetzten die Franken das innerhalb des neutralen Kreises gelegene Münsterthal. Was die Freunde hatten thun wollen, ging jetzt nicht mehr. Als Mitglied von Räth und Bürgern aber trat Usteri von nun an jeden Rathstag auf, um die Verblendung zu zerreißen, den Städtern zu sagen, was sie thun, mit was sie wenigstens sich vertraut machen sollten, um nicht vom schrecklichsten Unglück überrascht zu werden.

Der Vorort hatte endlich nach Aarau eine Tagsatzung angesagt. An früherer Einberufung scheint ihn die Furcht vor allzu verschiedenen Gesinnungen der Stände gehindert zu haben, und namentlich herrschte gegen die demokratischen Kantone der Verdacht, daß sie eine Erniedrigung der Städte durch ihr Landvolk nicht ungerne sähen. Als die Gesandten in Aarau beisammen waren, ohne Kenntniß von den Absichten Frankreich's und unschlüssig, wo sie wehren sollten, aber unter einander alle so treuherzig und voll Zutrauen, daß an keine Entfremdung der Herzen zu denken war, da wünschten sie, es auch dem Ausland unzweifelhaft machen zu können, wie unter den Eidgenossen vollkommene Eintracht, und wie glücklich sie bei ihrer Verfassung

seien; sie wollten unter freiem Himmel einen feierlichen Schwur auf die Bünde der Väter thun. — Während hiefür die Genehmigung der Stände eingeholt wurde, beauftragte die Tagsatzung einen Abgeordneten, in Paris wegen der neuesten kriegerischen Schritte Vorstellungen zu machen. Sie suchte, beim fränkischen Gesandten Mengaud zu vernehmen, wie von Frankreich wohl der Antrag einer Erneuerung des alten Bündnisses aufgenommen würde. Das Geschäft, die Vertheidigung des eigenen Landes zu ordnen, behandelte sie sorgfältig nur als eine Folge der Bundesbeschwörung, und ohne Bezug auf irgend eine bestimmte Macht. Die Gesandten hörten immer mehr von den bedenklichen Vorgängen in den Cantonen, so daß jeder sich heimwünschte; den Gesandten von Zürich und Bern wurden Frankreich's Absichten klarer, aber sie verschwiegen den übrigen, was sie wußten. Die Genehmigungen für die Bundesbeschwörung langten indessen an. Am 25. Januar standen die Abgeordneten der Eidgenossen unter freiem Himmel und erhoben ihre Hände zum feierlichen Schwur, die Bünde der Väter zu halten. Nach dieser Handlung äußerten sie gegen einander, sie glauben, die Tagsatzung habe nun ihre Verrichtungen geendigt. Einige Tage nachher löste dieselbe sich auf. — Zu derselben Zeit machte Mengaud allen Schweizerbürgern kund, daß jeder, der sich weigere, gegen Frankreich die Waffen zu tragen, oder welcher in Meinungen oder Handlungen den Franken sich günstig zeige, unter dem Schutze der fränkischen Republik stehe, und die Mitglieder der schweizerischen Regierungen für dessen Sicherheit verantwortlich seien. Er wendete sich von nun

an nie mehr an die Eidgenossenschaft, sondern immer an einzelne Stände.

In Zürich erließen Räth' und Bürger die von Usteri schon längst gerathene Amnestie. Das Aufgebot von Truppen zum Beistande des angegriffenen Bern's brachte die Landschaft vollends in Aufregung. Da wurde Freiheit und Gleichheit bewilligt, und Landstände wurden einberufen, zur Entwerfung einer Verfassung. Nach Bern's Falle überließ die Regierung diesen die ganze Gewalt.

Usteri und Escher hatten sich in dieser Zeit enge an einander geschlossen; ihre lange gehegten Wünsche waren in Erfüllung gegangen, aber der Sturz des Vaterlands beklemmte ihr Herz; niemand in ihrer Umgebung befand sich in ähnlicher Lage. Schwungvoll und ernst verkündeten sie die Grundsätze der Freiheit in einem Tageblatte, dem schweizerischen Republicaner, welches durch Meldung der Fortschritte der Revolution in allen Cantonen schnell zum allgemeinen Bedürfnisse geworden war. Sie suchten den Landständen begreiflich zu machen, daß nun die neu gestalteten Cantone zu einer Tagsatzung zusammentreten sollten. Aber jene, nur mit dem Siege der Landschaft über die Stadt beschäftigt, hatten keinen Sinn für eine Eidgenossenschaft. Das einzige, was damals sich noch auf die ganze Schweiz bezog, war ein Verfassungsentwurf, der die sämmtlichen Cantone in einen Stat verschmolz, und nur als Abtheilungen desselben wieder fortbestehen ließ. Peter Ochs galt, in Verbindung mit dem fränkischen Directorium, für den Urheber dieser Verfassung, und die Franken schienen auf ihrer Einführung beharren zu wollen. Nach dem Vorgang einiger

andern Cantone verstanden sich auch die zürcherischen Landstände zur Annahme.

Usteri wurde zum zweiten Abgeordneten in den helvetischen Senat ernannt, nachdem mit der ersten Stelle der angesehenste der nach den Unruhen am See Verurtheilten beehrt worden war. In den großen Rath aber, den die neue Verfassung dem Senat an die Seite stellte, wurden nach einander nur die lautesten Wortführer gewählt; nur mit Mühe gelang es, noch Escher hineinzubringen. Von den Wahlen in den andern Cantonen hörte man noch Schlimmeres. Usteri sah mit Grauen auf dieses Gemisch von Leuten jedes Charakters und jeder Absicht, von unwissenden und einer kleinen Anzahl gebildeter, edler Männer. Seine Seele erfüllte sich mit den Bildern aus den Tagen des Schreckens in Frankreich, mit den Reden und den letzten Kämpfen der gefallenen Opfer der Freiheit. Er dachte sich den Haß, der sich gegen ihn sammeln werde, wenn er im Republicaner von den Verhandlungen der Räthe jedes Wort roh und schrecklich, wie es gesprochen worden, dem Volke zu lesen gebe. In solcher Stimmung verfügte er sich im Anfange des Aprils nach dem Versammlungsort Aarau, wo er mit Escher sich in demselben Zimmer ansiedelte.

Es gab jedoch für ihn in den ersten Tagen der neuen Republik Helvetien Augenblicke von Begeisterung. Auch fanden die gebildeten Mitglieder einander schnell und erhielten durch das Talent, mit welchem sie sogleich auftraten, Ansehn bei der Menge, die sich selbst in der neuen Welt fremde vorkam.

In der ersten Sitzung hatte zwar Ochs, als Urheber

der Verfassung, den Vorsitz des Senates erhalten. Aber nach und nach offenbarte es sich, daß die Abneigung gegen ihn, mit welcher jeder vereinzelt zu stehen geglaubt, allgemeine Gesinnung war, so daß man sich jetzt getraute, ihn bei allen fünf Wahlen in's Vollziehungsdirectorium zu übergehen. Indem so sich niemand an ihn anschloß, blieb Ochs nur mit den Franken in näherm Verhältnisse.

Da die Mitglieder des Senates sowohl als des großen Raths Wünsche mitgebracht hatten, und beide gleich schnell dieselben vorzubringen eilten, so gab es über den verschiedenen Wirkungskreis der Räthe eine Zeit lang Irrungen. Bei der Berathung über ihre verschiedenen Abzeichen machte darum Ochs die Bemerkung, dem großen Rath gezieme die Farbe der Einbildungskraft, während die Farben des die Beschlüsse desselben prüfenden Senates mehr auf Vernunft und Klugheit deuten sollten. An diesem Sinnbilde fand man dann sich leicht zurechte. Usteri's Geistesart war den Verrichtungen des Senates völlig angemessen. Während eine mit Leidenschaft betriebene Sache noch den großen Rath beschäftigte, und hier ihre Verfechter schon alle Gründe vorbrachten, konnten ihm sein überlegener Verstand, seine Kenntnisse, sein Edelsinn reichlich eingeben, was er diesen antworten möchte; er ließ dann auch im Senate die Verfechter des Beschlusses zuerst auftreten, und richtete die Antwort an sie. Zu seiner Hauptaufgabe hatte Usteri indessen die Verbesserung der Verfassung gemacht, denn hiefür mußten die Vorschläge vom Senat ausgehen. Man wollte jedoch für

einmal die jetzige Verfassung überall einführen, und Abänderungen hernach vornehmen.

Mehrere Cantone hatten nämlich die Verfassung noch nicht angenommen, und nur gezwungen durch die Franken trat einer nach dem andern bei und sandte seine Stellvertreter. Da es meist die kleinern und ungebildetern Cantone waren, welche noch ausblieben, so ließ sich erwarten, es werde die rohe Menge, besonders im großen Rathe, deren Leidenschaften bereits an einigen Gegenständen in Thätigkeit gekommen, noch mehrern Zuwachs erhalten. Dieß erzeugte bei manchen, und namentlich bei Usteri und Escher, den Wunsch, daß die vielen kleinen Cantone in wenige und große verschmolzen werden möchten, eine Verschmelzung, die den drei Urcantonen, welche sich mit den Waffen gegen die Franken wehrten, beim Frieden könnte zur Bedingung gemacht werden. Neben vielen andern Gründen, die ebenfalls dafür sprachen, und sich besser als der ursprüngliche anführen ließen, mußte vor allem einleuchten, daß nur durch eine ganz neue Gebietseintheilung der alte Cantonsgeist mit seinen Ansprüchen beseitigt würde. Wirklich faßte der große Rath einen Beschluß in diesem Sinne. Der Senat verwarf denselben. Da brachte ihn der fränkische Commissär Rapinat dennoch zur Vollziehung. Der Senat wich es aus, sich über den Schritt zu erklären; er sah jede Cantonsbestimmung für provisorisch an.

Die Franken schalteten ganz eigenmächtig im Lande. Nicht mehr zufrieden, nur die Mitglieder der alten Regierungen zu erniedrigen und zu bedrücken, ließen sie die Schätze und Vorräthe der Republik wegführen und

machten Verfügungen bekannt, ohne bei der helvetischen Regierung anzufragen. Das Directorium, vom großen Rath unterstützt, that allen Widerstand, der in seiner Gewalt war. Im Senate aber rügte es Ochs, daß Leute, die doch einzig durch die Franken an ihren Stellen sitzen, so die Republik mit demselben zu verfeinden suchen. Er hatte seine gereizte Stimmung gegen das Directorium schon früher einmal blicken lassen, hatte von einem Schurken geredet, den die Umtriebe bei den Wahlen in dasselbe gebracht hätten; diese Aeußerung war, ihm unerwartet, von Usteri öffentlich gemacht worden und in alle Zeitungen, die von der Schweiz redeten, übergegangen. Als er sich jetzt immer heftiger benahm, sprach im Senate Usteri in einer Rede dem Directorium seinen Dank aus für alle Schritte, die es gegen die Gewaltthätigkeiten der Franken gethan.

Usteri sah die erwarteten Tage des Schreckens, die Tage der Aufopferung kommen. Im großen Rathe wurde mit wildem Sinn Entschädigung für alle Patrioten, die von den alten Regierungen an Ehre, Leib oder Gut verletzt worden, und Aufhebung der Zehenten und Grundzinse verlangt. Zu gleicher Zeit sah man Ochs sich einen Anhang sammeln; er rief den Senat, wie vor einem Gewaltsstreiche, oft in ungewohnten Stunden zusammen; man wußte von einem Verzeichnisse der Mitglieder, gegen die etwas geschehen sollte. Als der Antrag des großen Raths, daß für dieses Jahr die Zehenten nicht sollen entrichtet werden, vor den Senat gelangte, sprach Usteri in schwungvoller Rede das Lob der Gerechtigkeit, als der Beschützerinn junger, freier Staten.

Am 15. Juni erschien eine Botschaft von Rapinat. Von der Schweiz war darin als einem eroberten Lande die Rede, in welchem den Franken nicht dürfe zuwider gehandelt werden; es wurde zwei Directoren angerathen, ihre Entlassung zu nehmen, und Drohungen waren für jeden, besonders für die Zeitungsschreiber ausgesprochen, die das Volk mit den Franken entzweiten. Nachdem die beiden Directoren ihre Entlassung genommen, bezeichnete Rapinat Ochs und Dolder als ihre Nachfolger. Erschrocken schickte der große Rath eine Gesandtschaft an Rapinat nach Zürich, um die Mißverständnisse zu heben, die obzuwalten schienen. Im Senate aber ließen sich Stimmen vernehmen, daß es unrathsam sei, wenn sich Mitglieder mit Zeitungsschreiben abgeben. Usteri bewahrte, voll Unwillen und Verachtung, das Stillschweigen. Nach einigen Tagen langte aus Paris der Beschluß an, die Verfügungen von Rapinat seien nichtig, und es werde derselbe die Schweiz verlassen. Die zwei Directoren blieben indeß bei ihrem Austritte. In Zürich war die Gesandtschaft von Rapinat auf's freundlichste empfangen worden; sie kehrte in der besten Stimmung von ihm zurück, und ihr folgte bald der Bericht, daß Rapinat bleiben werde. Der Senat wollte seine Freude bezeugen, als sich Usteri erhob, und an die Freude erinnerte, die bei der Anzeige der Entfernung des Mannes sich in der Versammlung geäußert habe. Alle waren bestürzt; man leugnete, daß damals sich Freude geäußert. Usteri rief, so seien es nur seine Gefühle gewesen. — Die Räthe gaben die beiden Stellen im Directorium an Laharpe und Ochs:

dann wurden Glückwünsche mit den Franken gewechselt, daß nun alle Spannung verschwunden sei.

Eine geheime Ehrfurcht vor Usteri beherrschte die Versammlung. Er sprach nur bei großen Gelegenheiten, wo sich Ueberlegenheit und Schmerz und Begeisterung mischen konnten. Aber er zog in diese höhere Stimmung manche Verhandlung empor, die ohne diese nur alltäglich geblieben wäre. Denn er fühlte seine Vereinzelung, und es war ihm Bedürfniß, der Versammlung den Anlaß zu geben, sich zu ihm zu bekennen. Meist zwar hinderten Rücksichten die Versammlung; aber wo sie durfte, gerieth sie selbst in Begeisterung.

Damals wurde Usteri's eigene Gesinnung gegen Ochs milder. Denn seit der Mann an der ersten Stelle war, schien er mehr seinem Vaterland anzugehören, und durch das Bündniß mit Frankreich, das er eifrig betrieb, mußte das ungewisse Verhältniß zu diesem Lande festgesetzt und die Selbstständigkeit Helvetien's versichert werden.

Unbedenklich konnte jetzt der Senat das Ansehen, in welchem Usteri bei ihm stand, an den Tag legen, indem er ihn fast in alle Commissionen erwählte, und seinen Ansichten vorzugsweise folgte. Usteri führte ernstlich den Kampf gegen die nun dem Senate vorliegenden Beschlüsse über die Patriotenentschädigung und die Aufhebung der Zehenten und Grundzinse; er suchte bei den übrigen Verhandlungen, wovon die meisten für einzelne Theile der Verfassung die nähere Gestalt beriethen, in der dieselben ins Leben treten sollten, schon manches zum bessern zu wenden. Im September

erhielt er den Vorsitz des Senates. Escher war zu derselben Zeit im großen Rathe Präsident. Während ihrer Amtsdauer fand die Versetzung des Regierungssitzes aus dem allzu engen Aarau nach Lucern Statt.

Das Bündniß mit Frankreich kam zu Stande, und die Unabhängigkeit war darin allerdings ausgesprochen. Aber umsonst hatte die Mehrzahl der Directoren auf der Neutralität bestanden; man mußte sich zu einem Schutz- und Trutzbündnisse bequemen, und die Hülfe, die Helvetien an Frankreich zu liefern hätte, wurde auf 18,000 M. bestimmt. Außerdem sollte den Franken eine Heerstraße nach Italien und eine andere nach dem südlichen Deutschland offen bleiben: so daß, wollte ein österreichisches Heer gegen Frankreich durch das südliche Deutschland vordringen, seine linke Flanke ausgesetzt wäre, und der Krieg sich jedesmal in die Schweiz ziehen müßte.

Um dieselbe Zeit wurde es wahrscheinlich, daß die europäischen Mächte den Krieg gegen Frankreich wieder aufnehmen würden. Das helvetische Directorium, dem sich dadurch die Hoffnungen der Ehemaligen von neuem zu beleben und bereits in manchem Vorfall unverkennbar zu zeigen schienen, begehrte außerordentliche Vollmachten gegen Verräther und Uebelgesinnte und gegen die öffentlichen Blätter. Ungestüm riefen die Räthe Beifall zu. So waren die Anfänge des Schreckenssystems in Frankreich gewesen.

Gegen Usteri äußerte sich eine gereiztere Stimmung. Er selbst verarbeitete seinen Unmuth auf einem Krankenlager. Es war ihm gleichgültig, die Feindschaft der Räthe auf sich zu ziehen; er fühlte sich mit wahrer

Sehnsucht nach einem kleinern gebildeteren Kreise gezogen, wurde rücksichtsloser in der Art sich auszusprechen.

Als, dem Geschäftsgang zufolge, eben jetzt der Antrag auf Verschmelzung der kleinern Cantone in wenigere und größere vor den großen Rath kam, wurde er mit dem allgemeinen Ruf empfangen, er sei freiheitsmörderisch und nur für die Aristokratie von einigen Städten berechnet.

Usteri beschäftigte sich damals am liebsten mit einigen Verfassungseinrichtungen, die er mit wissenschaftlichem Geiste geordnet hatte. Allein der Senat verwarf sie und redete mit Abneigung von dem Gelehrten.

Einen schönern Wirkungskreis besaß Usteri in einer litterarischen Gesellschaft, die sich im Anfange des Winters aus vielen ausgezeichneten Männern Lucern's und der helvetischen Räthe gebildet und ihn zu ihrem ersten Präsidenten ernannt hatte. An diese Gesellschaft sollte sich alles in Helvetien anschließen, was der jungen Republik durch talentvolle, oder durch gemeinnützige Leistungen glückliche und ruhmvolle Tage bereiten könnte; sie zählte auch in ihrer Mitte einige Männer, welche sich seit Jahren mit den Planen großer Werke für ihr Vaterland trugen, und die von der Freiheit gehofft hatten, sie werde die Ausführung derselben begünstigen. Zunächst aber besprach sich die Gesellschaft über die Mittel, einem aufgeklärtern, edlern, der errungenen Freiheit würdigen Sinne beim Volke aufzuhelfen.

Die Schweiz mußte nun wirklich der Kriegsschauplatz der fränkischen und österreichischen Heere werden. Das Directorium sah in der Unzufriedenheit der Bürger, die sich vielfach kund gab, nichts als österreichische Ge-

sinnung, und von dem feurigen Laharpe beherrscht, verlangte es immer unumschränktere Vollmachten von den Räthen. In diesen wurde hierüber nur in geschlossenen Sitzungen verhandelt. Hätten sich die Aeußerungen im Volke um einen Redner in den Räthen sammeln können, sie würden als eine ansehnliche öffentliche Stimmung gegolten haben, während vereinzelt, wie sie jetzt geschahen, sie nur wie Umtriebe von Uebelgesinnten erscheinen mußten. So diente der Widerstand, den Usteri und Escher und wenige andere mit ihnen leisteten, nur dazu, sie selbst als die Häupter der österreichischen Parthei verhaßt zu machen. Es gelang ihnen indeß, die Kriegserklärung zu hintertreiben, die das Directorium auch von der helvetischen Republik gegen Oesterreich wollte erklärt wissen. Aber jetzt hatten sie einen Gewaltsstreich zu erwarten; sie erhielten die Anzeige desselben von Paris aus, und die Rolle, die Ochs bei allem dem spielte, schien höchst bedenklich. Dieser Mann hatte bei den Unterhandlungen über das Schutz- und Trutzbündniß die Maßregeln, mit denen man zu widerstehen gedachte, an Frankreich mitgetheilt und so die drohende Sprache hervorgerufen, durch welche die Einwilligung erzwungen worden; er wußte, daß ihn Laharpe und die übrigen Directoren seitdem als einen Verräther ansahen und die Anklage gegen ihn nur ruhen ließen, so oft sie sich wieder mehr mit Bekämpfung der österreichischen Partei abgaben. Die Häupter dieser letztern aber haßte er persönlich, vornehmlich Usteri, der um alle seine Schritte wußte, und welchen nur die Unterdrückung der Preßfreiheit hindern konnte, dieselben bekannt zu machen.

Als das Directorium nach einiger Zeit den Räthen die Vertreibung der Oesterreicher aus Graubünden und die Einverleibung dieses Landes in die helvetische Republik anzeigte, fügte es den Wunsch bei, es möchte dadurch der Haß gegen Oesterreich neu belebt werden. Dem Verlesen der Botschaft folgte ein langes Beifallsrufen. Usteri trat gleichwol auf, bezeugte auch seine Freude über die Nachricht und sprach: „Es war aber von Haß gegen Oesterreich die Rede. Ich bin keineswegs dieser Meinung, daß Haß vermöge, unsere Krieger zu hoher Thatkraft zu beseelen und die Nation zu verewigen. Ich glaube vielmehr, der Freiheit heilige Liebe und der Enthusiasmus für die Sache der Menschheit soll unsere Helden schaffen. Auch Oesterreich's Völker sind für die Freiheit geboren; auch ihnen wird der Freiheit Sonne aufgehen; kein Haß verewigte unsere Vorväter; kein Haß soll die neuen Helvetier verewigen!“

Eine der Maßregeln, durch welche das Directorium den Ehemaligen Schrecken einzujagen suchte, war, daß es einige einflußreiche Männer in Zürich ausheben und an die Grenze von Frankreich, nach Basel bringen ließ. Usteri und Escher wandten sich persönlich an die Directoren, und es glückte ihnen, indem sie von den Männern, um die es sich handelte, beruhigende Schilderungen machten, von mehreren die Gewaltthat abzuwenden. Nachdem Zürich in die Hände der Oesterreicher gefallen, wirkten sie durch die Vorstellung, daß nun jener Schrecken von keinem Nutzen mehr sei, für zwei der schon Abgeführten die Heimkehr aus. — Die Oesterreicher waren nämlich über den ganzen nordöstlichen Theil

der Schweiz vorgedrungen, was auch zur Verpflanzung des Regierungssitzes nach Bern nöthigte.

Als im Brachmonate diejenigen Mitglieder des fränkischen Directoriums, an welche sich Ochs vorzüglich gehalten hatte, entfernt worden, schritt Laharpe auch gegen diesen ein; er ließ ihm die Wahl zwischen Austritt und Anklage. Ochs verstand sich sogleich zum erstern. Diese Nachricht empfingen die Räthe mit lautem Jubel; Usteri machte die geheime Geschichte seit den Unterhandlungen über das Bündniß nun bekannt. Dann aber benutzte er den Augenblick, um die Abänderung der Verfassung einmal ernstlich auf die Bahn zu bringen, und als der Senat dieselbe wirklich in den nächsten Monaten anfing als seine Hauptaufgabe zu betrachten, schlug Usteri vorläufig im Republicaner ein neues Wahlsystem vor; denn darum war es ihm am meisten zu thun. Das Volk, schrieb er, könne wohl die Rechtschaffenheit, aber nicht die Einsichten beurtheilen; deßhalb sollten von ihm nur die Wählbaren bezeichnet werden; aus diesen sollte ein Geschwornengericht von ältern Männern, das sich selbst ergänzte, einen Gesetze vorschlagenden Rath von blos 24 Mitgliedern ernennen, über dessen Vorschläge ein Volksrath entschiede, den die Wählbaren jährlich aus ihrer Mitte neu sendeten.

Das Directorium, welches jetzt das furchtbare Elend einsah, das der Krieg dem Lande gebracht hatte, sandte einen ausgezeichneten Botschafter nach Paris, um auf jede Weise die Rückkehr zur Neutralität für die Schweiz auszuwirken. Es verwandte sich auch, als die Zeit seiner außerordentlichen Vollmachten ausgelaufen war, nicht wieder um Erneuerung derselben. Aber deßwegen

hörte Laharpe's unermüdlicher Haß gegen die Gemäßigten und die österreichisch Gesinnten keineswegs auf. Die während der Anwesenheit der Oesterreicher und Russen in Zürich bestandene Interims-Regierung, in der sich auch von den Männern, die auf Usteri's Fürsprache mit der Wegführung verschont worden, befunden hatten, war mit Herstellung der alten Verfassung umgegangen und hatte noch anderes in diesem Sinne gethan. Als nun im Herbstmonat das helvetische Gebiet von den Oesterreichern und Russen wieder geräumt wurde, wollte das Directorium die Mitglieder jener Regierung als Landesverräther bestraft wissen, und begehrte von den Räthen die Bestimmung eines Richters. Usteri bot alles auf, diesen Schritt, der ihm ganz ungerecht und eine Aufforderung zur Empörung schien, zu hintertreiben; es gab in den Räthen Auftritte voll Erbitterung; endlich ward über das Begehren zur Tagesordnung geschritten.

Im Anfange des Winters fanden sich die gebildetern Mitglieder der Räthe öfter zusammen, und bald einig, daß dem willkührlichen Verfahren ein Ende gemacht werden müsse, wünschten sie das Directorium und die Masse in den Räthen entfernen zu können. Nach einiger Zeit wurde ruchbar, daß Laharpe, entschlossen, die österreichisch Gesinnten endlich zu stürzen, aber eben so sehr als diese von der Untauglichkeit der Masse überzeugt, eine Vertagung der Räthe beabsichtigte, wie es eigentlich die Verfassung für drei Monate des Jahres vorschrieb. Die Masse in den Räthen war jetzt über das Directorium und dessen Gegner gleich erbittert und an sich selbst irre; sie fand es darum an-

nehmbar, als ihr jene verbündeten gebildetern Mitglieder eine Commission vorschlugen, die mit dem Directorium zusammentreten sollte, um den Uebeln der Republik abzuhelfen. Nach Verfluß von einigen Tagen, am 7. Januar 1800, trat die Commission vor die Räthe, zählte die Uebel des Vaterlandes auf und behielt sich vor, später über die Mittel zur Abhülfe zu berichten. Mit dem Directorium aber war sie nicht zusammengetreten, sondern sie zeigte seine Verschwörung gegen die Räthe an, legte eine Reihe von Beweisstücken vor und trug darauf an, das Directorium aufzulösen und einen Vollziehungsausschuß an seine Stelle zu setzen. Die Räthe nahmen an. — Aber nun konnte die Commission bei dem Schreckmittel, das sie gebraucht, nicht sogleich auch gegen die Räthe einschreiten, wie es Usteri gewünscht hatte. Es fand sich auch, daß einige Mitglieder der Commission, in Folge von Zeichen eines nahen Friedens, den baldigen Abzug der fränkischen Heere und damit zugleich die Rückkehr der Schweiz zum alten föderalistischen Zustand erwarteten, und durch den 7. Januar glaubten von ihrer Seite die Einleitung gemacht zu haben; somit schien es rathsamer, die Commission unwirksam werden und die Räthe noch bleiben zu lassen. Diese erholten sich, bei der Unthätigkeit der Commission, von ihrer Verwirrung allmälig wieder, und fingen an, sich über die Wirkung von Gerüchten zu beklagen. Es wurden damals Usteri's Verfassungsanträge in Berathung genommen. Ein allgemeiner Lerm entstand gegen die Beschränkung der Volkswahlen und gegen das allmächtige Geschwornengericht, und jeder Redner sprach voll Bitterkeit gegen

die Stubengelehrten, Philosophen, Städter. Hierauf fuhren die Räthe fort, auch die übrigen Theile des Verfassungsentwurfes in ihrem Sinne zu behandeln. Usteri wünschte jetzt, daß einstweilen keine Verfassung gemacht würde, zumal sich ja die künftige Gestaltung Helvetien's erst beim Friedensschluß aufklären konnte, denn auch die Frage über Herstellung der Neutralität war von Frankreich auf diesen Zeitpunkt verwiesen worden.

Damals stellte man bei allem, was sich zutrug, die Berechnung an, ob es der Rückkehr des Föderalismus günstig sei oder nicht. Oft suchten sich Usteri und seine Gleichgesinnten zu bestimmen, wer eigentlich denselben verlange; sie fanden die unheilbaren Ehemaligen und die argen Demagogen, welche gerne die Schweiz in lauter Ländchen und Thäler zertheilt gesehen hätten, in denen sie Meister sein könnten; wirklich ließen sich Spuren dieser Richtung in dem Verfassungsentwurf entdecken, an dem die Räthe arbeiteten.

In den folgenden Monaten regte der Vollziehungsausschuß die Feindschaft der Räthe gegen sich auf und weil er, so oft sich dieselben zu viel gegen ihn erlaubten, mit Würde entgegnete, gewann er die Achtung vieler Bürger und erhielt eine Menge von Zuschriften, die auf Vertagung der Räthe drangen. Darum, als der Verfassungsentwurf der Räthe vollendet und zur Annahme bereit lag, wandten sich jene Verbündeten, welche den 7. Januar herbeigeführt, an den Vollziehungsausschuß, und beide, nachdem sie sich versichert hatten, daß dadurch in der Gewogenheit von Frankreich nichts geändert würde, entschlossen sich, einen

neuen gesetzgebenden Rath theils aus den vorhandenen Räthen, theils aus andern Bürgern zu ernennen und dann die Räthe sich vertagen zu lassen. Am 7. August wurde dieß ausgeführt. — Sobald der neue Rath beisammen war, bestellte er zur Entwerfung einer vernünftigern Verfassung eine Commission, in der auch Usteri war. Auch für die übrigen Fächer seiner Obsorge verordnete er die Kundigen in beständige Commissionen. Er suchte überhaupt die Pflichten einer Regierung besser als seine Vorgänger zu erfüllen, und was allzu Ungerechtes von diesen beschlossen worden, erklärte er für nichtig. Bei dieser Richtung seines Handelns dachte er sich seine Gegner stets in den aufgehobenen Räthen, zumal er keine Urtheile über sich hörte, die ihn von seiner Gunst und Ungunst bei den verschiedenen Parteien unterrichtet hätten; denn da er nur geheime Sitzungen hielt, und der Republicaner die Verhandlungen derselben nicht mehr liefern konnte, war die Regierung weniger interessant und den Leuten gleichgültig geworden.

Dieses Geheimbleiben der Verhandlungen mußte auch auf die Parteien Einfluß haben, denn seit dieselben nicht mehr mit ihren Gedanken an dem Schicksal ihrer Vorkämpfer in den Räthen hingen, war jede einer selbst gewählten Thätigkeit hingegeben; die Demokraten betrieben Händel in ihren Gegenden; die Ehemaligen aber waren nach Frankreich gewendet, wo durch Bonaparte die Regierung, unter deren Leitung die Eroberung der Schweiz geschehen, gestürzt worden war.

Die Verfassungscommission hatte ihren Entwurf, als sie von der Anerkennung der Unabhängigkeit im Lünevil-

ler Frieden versichert war, abgeschlossen. Das Einheitssystem war die Grundlage desselben. Bei den Umtrieben der Ehemaligen, die nicht mehr verborgen blieben, hielt sie es für unausweichlich, Bonaparte's Schutzwort einzuholen, und ließ den Entwurf vorweisen. Von den Städten aus wurde jetzt, da es eilte, alles in Bewegung gesetzt, um Bonaparte zu stimmen, und man wußte sich bald von sichern Hoffnungen zu erzählen.

Als so die Wendung zum Föderalismus genommen war, gaben sich Escher und andere von Usteri's Freunden der Prüfung hin, welches wohl der Schweiz mehr zusage. Sie suchten namentlich der Vorstellung, an die sich Usteri hielt, sich zu erwehren, daß nur ein Ehemaliger, oder ein Demagoge den Föderalismus begehren könne; sie konnten sich das immer mehr auch von einem freisinnigen Manne, der es redlich meine, denken. Jedenfalls aber schien ihnen, zur Rettung des Vaterlands, eine Annäherung der Parteien dringendes Bedürfniß; und als Usteri seinen Unmuth über den Städtepöbel, der jetzt vor dem Helden von Frankreich mit verbrecherischen Umtrieben krieche, im Republicaner ausgoß, sagte sich Escher von diesem Blatte, das er schon lange nicht mehr mit besorgte, förmlich los. Usteri fand sich völlig vereinzelt. Aber alle Beobachtungen, die er sich vorrufen mochte, bestärkten ihn nur in der Ueberzeugung, daß die Ehemaligen ein unheilbares Geschlecht seien, und daß Niemand, wie sehr er auch einzelnen derselben mit Achtung begegne, bei ihnen Verzeihung finden werde, wenn er die Kaste nicht wolle gelten lassen. Er würde dieß so gerne seinen Freunden versichert haben; aber es war keiner, dem er sich hätte mitthei-

len können, keiner, von dem dann ein Wörtchen über sich selbst vernehmen, jeder hatte allzu deutlich sein Urtheil über ihn gefaßt. Er begeisterte sich aber in dem Vorsatze, wie er in den vorigen Jahren gegen die Jakobiner gestritten, so wolle er jetzt, wo die Rotte der Chouan's sich erhebe, auch gegen diese das Vaterland vertheidigen.

Die Antwort, welche Bonaparte der Verfassungscommission über ihren Entwurf gab, lautete, er wolle sich nicht in diese innern Verhältnisse mischen; der Lüneviller Friede stelle jeder Nation anheim, sich ihre Verfassung selbst zu geben. Er sandte indeß einen andern Entwurf mit, der, wenn er der Nation belieben würde, seinen Beifall hätte. Die Einheit des States war in demselben beibehalten; aber gleichwohl war eine Eintheilung in Cantone vorgeschlagen, deren jedem sollte überlassen bleiben, selbst zu bestimmen, auf welchem Weg er den Pflichten gegen den ganzen Stat nachkommen wolle.

Dieser Entwurf, dessen Kenntniß sich schnell verbreitete, that keiner Partei Genüge. Aber wegen der Macht, von der er kam, wurde er durch das ganze Land der einzige Gegenstand des Kampfes. Besonders regte die Eintheilung die Leidenschaften auf, und die vorgeschlagenen Cantone waren bereits als Kampfplätze vorhanden.

Der gesetzgebende Rath, welcher ebenfalls Freunde des Föderalismus zu zählen anfing, und über seine eigene Stimmung unsicher war, fand am gerathensten, den Entwurf einer Tagsatzung zu überliefern, wie eine solche nach demselben in Zukunft Statt haben sollte, und ord-

nete sogleich Cantonstagsatzungen an, welche die Wahlen vorzunehmen und die Cantonsverfassungen zu entwerfen hätten.

Ueber die seltsame Mischung von Föderalismus und Einheit, die durch den ganzen Entwurf beobachtet war, folgte aus Frankreich die Auslegung nach, sie gleiche der Stimmung des Volkes; auch in dieser streiten sich Einheit und Föderalismus; das Vorherrschende werde den Entwurf in seinem Sinne auszubilden wissen.

In den Cantonstagsatzungen fanden sich überall beide Parteien und erklärten ihre Ansprüche auf's heftigste. Aber die Demokraten waren in allen größern Cantonen überlegen, und so wurde von Zürich Usteri nebst einigen Häuptern vom Land auf die allgemeine Tagsatzung erwählt.

Am 9. Herbstmonat 1801 trat diese in Bern zusammen. Da die Stimmung für das Einheitssystem offenbar die stärkere war, so erinnerte der Vollziehungsausschuß, damals von Usteri präsidirt, die Versammlung an jene Auslegung des Entwurfes, nach der es sich keineswegs um unveränderte Annahme handle. Es waltete indeß das Bedenken, man möchte durch gar zu ausschließendes Verfahren den Gegnern unmöglich machen, sich zu bequemen, und die Entscheidungen zu Gunsten des Einheitssystems waren nur mäßig und unstet, bis die föderalistischen Mitglieder die Tagsatzung verließen. Unter Anführung der Gesandten aus den Waldstädten reisten dieselben erzürnt, daß sie unterliegen müssen, und zum Theil persönlich beleidigt, nach ihren Cantonen zurück. Jetzt eilte die Tagsatzung, unter Usteri's Vorsitz, ihr Werk zu vollenden, bevor neue Hindernisse von den

Waldstädten her erfolgten. Aber unter dem Publicum hieß es, die unvollständige Tagsatzung habe kein Recht, noch etwas zu beschließen. Die Aeußerung rührte von städtisch gesinnten Bernern her, deren Plane auf eine längere Dauer des unentschiedenen Zustandes berechnet gewesen, von Beamten, die sich für Erneuerung ihrer Anstellungen an die ausgetretene Partei hätten wenden müssen. Die Tagsatzung, welche in ihren Mitgliedern Stellvertreter der Nation und nicht der Cantone sah, vollendete am 24. Weinmonat die Verfassung, und schritt sogleich zur Wahl des künftigen Senates, wobei alle, denen nicht getraut wurde, weggelassen blieben. Unter diesen war Dolder, der sich noch bei jedem Regierungswechsel in der Vollziehungsbehörde erhalten hatte. Um ihn sammelten sich alle, die einen Gewaltsstreich wünschten; er verabredete den Plan mit dem fränkischen Gesandten, und am 28. Weinmonat wurde im Angesicht von militärischen Anstalten die Tagsatzung aufgelöst, ihre Werke für nichtig erklärt, und ein anderer Senat berufen, in welchem die Föderalisten das Uebergewicht hatten.

Usteri hatte bis zum letzten Augenblick an seinem Platze ausgeharret. Er nahm für die nächste Zukunft, da in Zürich die Stimmung zu sehr gegen ihn erbittert war, seinen Wohnsitz in Lucern, wo er vor zwei Jahren in der Familie seines Freundes, Meyer von Schauensee, der herzlichsten Aufnahme und eines geistreichen Umgangs genossen hatte. Jetzt war ihm noch die Gleichheit der Gesinnung, die er hier fand, besonders wohlthätig. Wenn er die Urheber des Gewaltstreiches sich dachte, so war es nur Schlechtigkeit, was sie geleitet

hatte. Und diese Menschen standen jetzt an der Spitze des States. Durch das ganze Land sah er das Volk im Elend, alles voll Leidenschaften. Er konnte dessen die Revolution nicht anklagen. Es waren die Sünden der Väter, die nun von den Söhnen mußten gebüßt werden. Bessere Zeiten konnten nur für das künftige Geschlecht bereitet werden. In Usteri erwachte das Bedürfniß einer großherzigern Thätigkeit. Aber nirgends war Gemeingeist, der sich angeschlossen hätte. Er wußte wohl einzelne Männer, die er hätte aufrufen mögen; aber sie lebten stille. Usteri kündigte eine Zeitschrift an, Blätter für Vaterland und Gemeinwohl, die vor allem dem Erziehungswesen aufhelfen sollte; er schrieb jenen Männern, sie möchten ihm beistehn. Die Zeitschrift wurde, bevor sie herauskam, verboten. Da ließ Usteri den Republicaner wieder erscheinen, für welchen er seit dem Austritt aus der Regierung des Stoffes ermangelt hatte, und gab nun ihm den Charakter, den die angekündigten Blätter hätten erhalten sollen.

Der föderalistische Senat bildete den Verfassungsentwurf in seinem Sinne aus. Auf Bonaparte's Willen mußte er, im Januar 1802, sechs Einheitsfreunde in seine Mitte aufnehmen. Doch konnte Usteri beseitigt bleiben; es wurden Escher und andere Gemäßigte berufen. Als sich Escher, vor seiner Abreise von Zürich, noch mit einem Briefe an Usteri wendete, versicherte er ihm nachdrücklich, er gehe mit der Ueberzeugung an seine Stelle, daß es jetzt zur Rettung des Vaterlandes nothwendig sei, seine Lieblingssysteme gegenseitig aufzuopfern und so schleunig als möglich die Vereinigung zu bewirken. Die Art, wie er dieß äußerte, deu-

tete an, daß er sich nichts einreden lasse. Bei dem Vorsatz einer solchen Nachgiebigkeit fand er in Bern die Leute unerwartet freisinnig. Usteri erörterte jenen Wunsch einer Vereinigung im Republicaner. Soll es Vereinigung in den Personen, oder in der Sache sein? fragte er. Vereinigung in den Personen ist, wenn sie das Reich theilen; dann wären alles nur Parteimänner gewesen. Vereinigung in der Sache, den Grundsätzen ist unmöglich. Die Sicherstellung der Menschen- und Bürgerrechte muß bleiben. Die Revolution hat einen Riesenschritt gethan, der über die Fassungskräfte reichte. Die Gegenwirkung war bei weitem zu heftig, und schon fühlt man das Bedürfniß, wieder auf den Standpunkt zu kommen, den die Grundsätze des Rechts und der Weisheit bezeichnen. Hier kann, hier muß man sich vereinigen. — Die andern fünf der berufenen Einheitsfreunde, zum Theil auch Escher, befanden sich bald mit ihren Collegen im Streite; Usteri führte im Republicaner kräftig den Kampf gegen den föderalistischen Verfassungsentwurf.

Im April entfernten die Einheitsfreunde ihre Gegner aus der Regierung. Eine Versammlung von Notablen bearbeitete Bonaparte's Verfassungsentwurf von neuem in gemäßigtem Sinne. So wurde er dem Volke vorgelegt, und da man die Stimmen der Bürger, die sich gar nicht erklärten, als bejahende rechnete, gelangte er zur Gültigkeit. Man lebte der Hoffnung, daß die politischen Kämpfe sich nun beruhigen werden. Usteri kehrte nach Zürich zurück, und arbeitete als Präsident einer Cantonstagsatzung an einer Verfassung für den Canton Zürich.

Wie zur Probe zog Bonaparte die fränkischen Truppen aus der Schweiz zurück. Es erfolgte der allgemeine Aufstand der Ehemaligen und aller Mißvergnügten. Die helvetische Regierung war ohnmächtig; sie unterhandelte mit Bonaparte um seine Vermittelung; was ihre eigenen Truppen thaten, vornehmlich die Beschießung Zürich's, steigerte nur die Erbitterung. Ueberall wurde die Herrschaft der Ehemaligen hergestellt. Diese ließen in Zürich ihre Bewaffneten die Landschaft durchziehen, um die Unterwerfung zu erzwingen und die Häupter der Patrioten gefänglich einzubringen. Auch nach Usteri, der sich verborgen hielt, wurde gesucht. Um den Bitten seiner Familie nachzugeben, entfloh er jetzt, und nahm in Tübingen seinen Aufenthalt.

Hier erfuhr er bald die Rückkehr der fränkischen Truppen in die Schweiz, den Entschluß von Bonaparte, die Vermittelung der Parteien zu übernehmen, und seine Einladung an alle Eidgenossen, die seit drei Jahren in der Regierung gewesen, an die Gesandten der jetzigen Regierung und der Cantone, bei ihm in Paris zu erscheinen, und von den Mitteln der Vereinigung Kenntniß zu geben. Usteri hätte nach dieser Einladung von freien Stücken nach Paris reisen können; die Briefe seiner Freunde bestürmten ihn darum. Aber das Schimpfliche dieser fremden Vermittelung ließ ihn wünschen, davon wegzubleiben. Die fernern Nachrichten aus der Schweiz meldeten ihm von den Versuchen der Ehemaligen, Bonaparte noch auf andere Gedanken zu bringen, um bei ihrem Siege bleiben zu können. Usteri stellte sich vor, wie dieselben sich in Paris um den Consul bemühen werden, wie er hingegen spräche. Er kehrte

nach der Schweiz zurück. Die beiden zürcherischen Cantonstagsatzungen, die sich seit anderthalb Jahren gefolgt hatten, erwählten ihn zu ihrem Abgeordneten, und er begab sich sogleich auf die Reise.

In Paris fand er noch manche jener alten Bekannten, mit denen er ehemals für seine Zeitschriften in Verbindung gestanden. Sie schilderten ihm, wie in Frankreich unerhörte Dinge der Tyrannei geschehen, und neben dem einzigen Manne Niemand mehr zu reden wage. Von den Ministern allen, denen Besuche abgestattet wurden, hörte man über die Schweizersache die gleichen Formeln und Schlagewörter, was vermuthen ließ, daß bei Bonaparte schon alles ausgemacht sei. Jedes gemeinsame und planmäßige Handeln, zu welchem Usteri die patriotischen Abgeordneten zu bewegen suchte, wurde ihm abgerathen. Das lange Ausbleiben der föderalistischen Gesandten, die man erwartete, verzögerte den Anfang der Verhandlung, und Usteri blieb unthätig nur den Eindrücken überlassen, welche die neue Welt, die ihn umgab, auf ihn machte. Er lebte diese Zeit hindurch in einer steten Unbehaglichkeit, die er selbst einzig jener Zögerung zuschrieb.

Die Verhandlung eröffnete sich mit Ankündigung des Grundgedankens, daß die Schweiz durch Natur und Schicksale zum föderalistischen State geschaffen sei. Es wurden darum die Cantonsverfassungen zuerst vorgenommen, und die Abgeordneten jedes einzelnen Cantons mußten mit einem Minister, der die Wünsche des Consuls kannte, zusammentreten. Für Zürich sollte als Erfolg der Revolution die Gleichheit der Rechte von Stadt und Land bestehen bleiben, sonst aber die alte

Verfassung hergestellt werden, so viel sie sich mit dieser Gleichheit vertrüge, und zwar wollte der Minister anfangs manche von den alten Aemtern und Einrichtungen wieder hervorlangen, die selbst der Abgeordnete, welcher die Stadt vertrat, nicht mehr begehrte. Uebrigens wurde nur das Wichtigste in der Verfassung ausgesprochen, so daß abermals die Partei, die künftig vorherrschen würde, Gewalt bekam, dieselbe in ihrem Sinne zu entwickeln. Die Bundesverfassung, welche Bonaparte wünschte, ließ er an einen Ausschuß von zehn Abgeordneten, aus den zwei Parteien zu gleichen Theilen erwählt, übergeben; auch Usteri befand sich in dem Ausschusse. Die Cantone sollten einander Verfassung, Gebiet, Freiheit und Unabhängigkeit gewährleisten und bei allen gegenseitigen Verhältnissen nur freisinnige Grundsätze befolgen; die Geschäfte, welche bei einem solchen Bunde vorkommen konnten, waren der jährlichen Tagsatzung übertragen, auf der die Gesandten der Cantone nach Instructionen stimmten; der Versammlungsort war abwechselnd in einem von sechs der alten Cantone, dessen erster Beamte die Würde eines Landammanns der Schweiz bekleidete; an ihn hatte sich alles zu wenden; ihm standen in manchen Fällen die ersten Verfügungen zu. Der Consul wollte diese Bundesverfassung selbst gewährleisten und die Schweiz, so lange sie derselben treu bliebe, als unabhängigen Stat anerkennen. Am 28. Januar ließ Bonaparte den Ausschuß zu sich laden. Er schenkte allen Einwendungen Gehör, erwiederte auf jede und trug bei dieser Gelegenheit den Gesandten vor, was er Tiefes und Großes über ihr Land gedacht hatte; es klang wie ein höherer,

in den verflossenen Jahren nie gehörter Ton; er sprach es mit dem Zauber seines genialen Geistes. — Es wurden noch für jeden Canton die Mitglieder einer Commission bezeichnet, welche die neue Verfassung einführen sollte. Am 19. Hornung 1803 überreichte Bonaparte dem Ausschuß die gesammte Vermittelungsacte, mit dem Beifügen, sie sei ein Rettungsbalken. Dann entließ er die Abgeordneten in ihre Cantone. Jetzt noch wandte sich Usteri mit einer Zuschrift an den Consul. Er konnte es nicht unberührt lassen, daß in der Commission, welche die Verfassung in Zürich einführen sollte, kein Bürger der Landschaft war; er stellte dem Consul vor, wie der Geist der Vermittelung dieses verlangt hätte; er bat, daß wenigstens, wenn einer der Gewählten ausschlüge, ein Bürger der Landschaft ihn ersetzen sollte.

In der Schweiz waren unterdeß besonders die Patrioten, denen die siegreichen Ehemaligen nachgestellt hatten, thätig, ihre Verfolgung zu erzählen, oder schriftlich aufzusetzen. Da jetzt die Sache außerhalb des Landes entschieden werden mußte, ergingen sich die Parteien in Vorwürfen, wem die Schuld zufalle. Sie wurden dann neugierig, was von Paris verlautete, und jede trug sich mit dem, was den Gegnern galt, wie Bonaparte das Einheitssystem lächerlich machte, wie er die Personen der Ehemaligen bitter tadelte. Darum schrieb Usteri seinen Wahlmännern, an die er sich nach seiner Rückkehr zu wenden hatte, daß die Zeiten nun aufgehört haben, wo jeder Schweizer Parteimann sein mußte, oder sich das Zeugniß, daß er keiner sei, nur auf Kosten seines Kopfes, oder seines Herzens geben konnte; er wies ihnen in der Vermittelungsacte nach,

was dieselbe für sie Tröstliches und Glückliches enthielt, damit sie sich zufrieden gäben und auch aufmerksam auf die Mittel des Fortschreitens würden.

Aber unabläßig mußte Usteri damals einen höhern Standpunkt suchen, um über die Schweiz nachzudenken; immer und immer lagen ihm die Reden von Bonaparte im Sinne; er konnte sie zwar noch nicht annehmen, aber sich auch nicht mehr des lichten, tiefen Denkens begeben. Er machte sich folgende Vorstellung: Ein Volk, das seine Revolution selbst unternimmt, wird Ruhmvolles erwerben, und wenn es müde geworden, auch selbst wieder aufhören können; anders, wenn ihm ein Fremder sie gebracht hat; die eine Hälfte des Volkes sinkt in Betäubung; von den übrigen erscheint, wer den Sturm zum Besten des Landes benutzen will, als ein Mitschuldiger; wer gegen alles, wenn auch ohnmächtig, sich sträubt, als ein Retter, und in dem Bürgerkriege, der angeht, kann nie das Volk des fremden Einflusses los werden, und nur die fremde Macht kann die Revolution wieder enden. So glaubte Usteri alles zu begreifen. Er wollte sich in den jetzigen Zustand fügen, der ihm so nothwendig erschien, wenn er nur sicher wäre, daß sich alle das Erlebte auch so vorstellten; er hätte gewünscht, daß er die Ehemaligen mehr achten, und daß auch sie es so begreifen könnten; denn er fühlte nun, das Begreifen sei eine versöhnende Macht. — Nach einiger Zeit, als er einem Freund im Auslande von seinem Leben während der letzten Monate erzählte, redete er ihm nur von Bonaparte, von seiner persönlichen Anmuth, von dem Uebergewicht über alles, was ihn umgebe.

Die Anhänger des Alten überließen sich der Freude, daß sie nun wieder in ihren Cantonen beisammen waren und wie vormals leben konnten. Es kam zwar damals den Ehemaligen manches zur Kenntniß, was an baldigen Sturz von Bonaparte denken ließ, und besonders die Berner gaben der Hoffnung Raum, daß die Störung, welche die Vermittelung in ihren Sieg gebracht, wieder aufhören könnte. In Zürich aber hatten sich die meisten dem jetzigen Zustand ergeben und beschäftigten sich nun eifrig mit den Wahlen in den kleinen Rath; im großen Rathe war ihr Anhang der stärkere geworden. Die ersten Wahlen brachten ihre Häupter an die Spitze des Cantons. Bald folgte Usteri. Aber ein Kampf voll Leidenschaft entspann sich über Füßli, ein ausgezeichnetes Mitglied der ehemaligen Regierung, das sich der Revolution befreundet hatte, und gerade während der Beschießung von Zürich im helvetischen Vollziehungsrathe gewesen war; über Niemanden waren die Städter so sehr erbittert, wie über diesen Mann; sie wählten, während die demokratische Partei nur Füßli ihre Stimmen gab, beständig einen andern, sogar lieber mehrere Häupter der Patrioten. Usteri hatte die Erklärung, ob er seine Stelle annehme, bis dahin verzögert. Ernst erhob er sich in der Versammlung; er redete von dem Geiste der Vermittelung und von der jetzigen Unduldsamkeit; ohne Freude und ohne Hoffnung nehme er an, um seinem Vaterlande den letzten Dienst zu erweisen, stets, was ihm Unglück bringe, zu rügen, wie er es heute gethan.

Das Wichtigste, was nun bevorstand, war ein Schutzbündniß und eine Militärcapitulation mit Frankreich,

die sich nicht ausweichen ließen. Sie wurden auf der Tagsatzung in Freiburg abgeschlossen. Auch Usteri befand sich als Legationsrath auf dieser Tagsatzung. Aus manchen Instructionen glaubte er die Absicht der Aristokraten zu erkennen, vieles der Bundesgewalt, die nun in ihren Händen lag, zu überweisen. Doch entschied die Tagsatzung die noch zweifelhaften Punkte ihres Geschäftsganges so, daß sich fast alles Bedeutende mehrmals vertagen und Jahre lang obschweben mußte. In den Sitzungen, überall wo die Gesandten zusammentrafen, wetteiferten sie in Reden, die ihnen das süße Bewußtsein von der Rückkehr der alten Zeit unaufhörlich erneuerten. Usteri ergoß seinen bittern, trostlosen Schmerz in Briefen an Meyer von Schauensee. Denn mit diesem Freunde war er damals am trautesten; als er von Paris heimgekommen, und noch nicht des unruhigen Sinnens über den Eindrücken, die er in jener fremdartigen Welt empfangen, los geworden war, hatte ihm Meyer wieder vom Vaterlande zum Herzen geredet, wieder von ihrer Verzweiflung am jetzigen, ihren Hoffnungen auf ein künftiges Geschlecht.

Auch gegen die Zeitungen schritt die Tagsatzung ein. Usteri mußte den Republicaner aufgeben, der übrigens wirklich nicht mehr zu passen schien; die wenigen und langsamern Angelegenheiten, die nun eintraten, gaben eher den Stoff für gehaltvolle Artikel, die nur von Zeit zu Zeit ihren Stand meldeten, und solche, nahm sich Usteri vor, für die allgemeine Zeitung zu bearbeiten.

Im Frühling 1804 sollte den Gemeinden des Cantons Zürich der Eid der Treue gegen die Gesetze und

die Obrigkeit abgenommen werden. Einige der neuen Gesetze, welche verschiedene Verhältnisse der untern Volksclassen betrafen, hatten seit dem Anfange des Winters eine drohende Aufregung in manchen Gegenden verursacht. Als im Hornung die noch zurückgebliebenen fränkischen Truppen abzogen, gedachten sowol die auf dem Lande, als die Häupter der Regierung, wie bei dem Abzuge vor anderhalb Jahren der Aufstand begonnen habe, und die letztern versicherten sich eines raschen Einschreitens des Landammanns. Durch die eidgenössischen Truppen, die derselbe zu ihrer Hülfe sandte, unterdrückten sie die Empörung, die ausbrach, als sie jenen Eid abfordern ließen. Die Bürgerschaft der Stadt, in wilder, ungestümer Stimmung, harrete auf die Verurtheilung der eingebrachten Aufrührer. Usteri, der während des ganzen Vorgangs seine Pflichten als Regierungsmitglied erfüllt hatte, machte jetzt im kleinen Rathe den Antrag, die weitere Behandlung der Sache aus dem Kreise gereizter Gesinnungen zu entfernen und an eine Tagsatzung zu bringen; allein seine Collegen gaben ihm kein Gehör, sondern vom Landammann wurde ein Kriegsgericht verordnet. Usteri erfuhr in der nächsten Zeit den Uebermuth seiner Gegner in vielfachen Anspielungen, und als der Landammann für Bonaparte eine Geschichte der Empörung schrieb, nahm er in dieselbe auch den Antrag auf, welchen Usteri gemacht.

Die Mitglieder der Regierung, die etwa noch zu einer freiern Gesinnung gehalten hatten, zogen sich allmälig in die Besorgung einzelner Fächer zurück und überließen das übrige ihren Collegen und der Obhut

der Ersten. Wenn in der Folge zuweilen vom System der Regierungswillkür die Rede war, und Usteri es bekämpfte, die Wichtigkeit bestimmter Gesetze hervorhob, äußerten manche gebildete Männer, daß man besser auf einen edeln Charakter der Regenten baue; auch komme man so leichter durch Verlegenheiten und an einander vorbei. Nach einiger Zeit erhielt Usteri selbst ein einzelnes Fach, das man geneigt war, ihm zu überlassen; man wählte ihn in eine eidgenössische Sanitätscommission, welche durch Krankheiten in den Nachbarländern veranlaßt worden. Von nun an blieb es eine seiner angelegentlichsten Sorgen, eine gute Gesundheitspolicei in der Schweiz und in seinem Canton einzurichten.

Bei der mehreren Muße, die er nun hatte, war er bald in das Lesen der Masse von Schriften hineingekommen, die sich in allen Wissenschaften die letzten Jahre hindurch aufgehäuft hatten. Er widmete sich auch wieder seiner frühern Thätigkeit, das Werthvolle hervorzuziehen, das Unbekanntere an ein größeres Publicum zu bringen. Eigene Zeitschriften unternahm er zwar nicht mehr; aber er trat in Verbindung mit den bedeutendsten ähnlichen Unternehmungen in Deutschland und Frankreich, vornehmlich mit den europäischen Annalen, dem Morgenblatte und der Biographie universelle. Theils lieferte er eigene Arbeiten, theils beförderte er dahin die Denkwürdigkeiten seiner Freunde über die Revolution, wichtige, noch nicht bekannte Actenstücke, Auszüge aus den Archiven. Auch viele Aufsätze, die in Frankreich noch in Handschrift verborgen lagen, und eher im Ausland, oder in Uebersetzung er-

scheinen durften, brachte er zum Drucke; besonders lieferte er eine Menge von Uebersetzungen, vorzugsweise von solchen Schriften, welche die Fortschritte des menschlichen Geistes beurkundeten.

Sein Freund Escher führte damals die Leitung der Arbeiten, durch welche die von der Linth durchströmten Gegenden aus ihrer Versumpfung wieder urbar und gesund emporgehoben wurden. Es war die einzige großartige Unternehmung in der Schweiz. An den Aeußerungen der Theilnahme in allen Cantonen bemerkte man seit Jahren wieder die ersten Spuren von Begeisterung für Nationalehre, für vaterländischen Gemeinsinn. Usteri suchte bei jeder Gelegenheit für das Werk zu entflammen; er verwendete sich an den Tagsatzungen um eine ernstliche Mitwirkung.

Mit Meyer von Schauensee wechselte Usteri in jenen Jahren vielfache Besorgnisse über die Unabhängigkeit des Vaterlands; denn sie vertrauten wenig auf den Willen von Bonaparte, dieselbe zu ehren. Aus jeder Veränderung, die der tiefsinnige Mann mit andern europäischen Staten vornahm, glaubten sie ein ganzes System von Veränderungen ersehen zu müssen, und suchten, diejenige zu folgern, welche die Schweiz betreffen würde. An der Tagsatzung ließ sich in dieser Zeit bemerken, daß sie sich alles dessen, was man ihr etwa hatte zuschieben wollen, entschlug, um sich ängstlich an die Mediationsacte zu halten, als ihre einzige Sicherheit. Sie erklärte, als im Herbst 1805 der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich begann, feierlich die Neutralität, und das schweizerische Bundesheer schützte die Grenzen, bis sich der Kampf in die Ferne

gezogen. Im Lande war allgemeine Freude, daß man seine Unabhängigkeit wieder selbst ausgesprochen hatte. Usteri machte auch auf die Wohlthaten dieses Feldzugs aufmerksam, wie die Bürger aus Gegenden, auf denen noch ein Makel geruhet, sich wacker erwiesen, wie sich viele Gemüther nun ausgesöhnt haben. In den folgenden Jahren wurde aber die Abhängigkeit von Frankreich immer drückender; man mußte zu der durch die Militärcapitulation gestatteten Anwerbung von Freiwilligen mit großen Aufopferungen behülflich sein, da unter dem Volke nur Abneigung dagegen herrschte; man mußte für strenge Befolgung des Continentalsystemes sorgen, und Bonaparte ließ, um der Handhabung desselben an der südlichen Schweizergrenze versichert zu sein, den Canton Tessin besetzen; doch zeigten sich solche Schritte schon im Vertrage vorgesehen, so daß man sich nicht an seinem Rechte gekränkt halten mußte.

Bei Usteri's regelmäßigem Lesen der französischen Tageslitteratur scheinen die Eindrücke und Bilder, die er von Paris her bei sich trug, ihm vertrauter geworden zu sein und ihm hinwieder in die Schriften eine neue, zwar anfangs schmerzliche, doch feinere und tiefere Einsicht eröffnet zu haben. Besonders hatte er manches, was ihm in früherer Zeit, wo er das französische Leben nur noch aus der Ferne kannte, als reiner Enthusiasmus erschienen und Bewunderung eingeflößt, in Paris als Marktschreierei, oder als Berechnung kennen gelernt, und wie der Verstand mit den Ideen umging, hatte sich seither genugsam gezeigt, um jedes Anhangen an jener Täuschung unmöglich zu machen. Die Erinnerung an Laharpe, den er oft in

Paris gesehen, mit dem er sich dort ausgesöhnt hatte, erneuerte sich stets in Usteri. Jener Mann besaß in den Cirkeln der großen Welt die Menschenkenntniß und den feinen Tact, womit man sich allein in ihnen wohl befindet, und dennoch war sein Glaube an die Freiheit, an alles Schöne und Gute gleich feurig, wie zu der Zeit seiner Jugend geblieben. Wenn er von sich selbst redete, waren es immer die gleichen Ideen, die er bekannte, die gleichen Lebenssterne, auf die er alles bezog. Usteri hatte ihn darum lieben müssen. Damals lebte Laharpe auf einem Landgute in Frankreich, mit dem einzigen, was ihm noch Freude machen konnte, mit Landbau und dem Studium der Natur beschäftigt. Usteri fing an, bei Gelegenheiten an ihn zu schreiben; er that es mit einer innern Wärme, und als er ihm seine Ehrfurcht ausdrückte, fügte er das Bekenntniß der Reue hinzu, sie einst im Sturm einer Revolution, in der so viele Hoffnungen getäuscht worden, vergessen zu haben. Laharpe antwortete in seiner alten feurigen Sprache, mit seiner Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande; sie waren Freunde auf Lebenszeit geworden. Später, als die Schweiz sich mehr in Gefahr befand, äußerte Laharpe, ob nicht manches, was sich anfeinde, einander sich nähern könnte; er wünschte Auskunft über mehreres. Usteri bestärkte sich damals, je mehr er sich gründliche und scharfe Urtheile über alles bildete, in dem Glauben an die Unmöglichkeit, das von Natur Feindselige zu vereinigen; er schilderte dem Freunde die kleinlichen Leidenschaften, denen an den Tagsatzungen alles anheimfalle; er mußte an Dingen, die in der Ferne nur rühmlich erscheinen mochten, gleichwol Ei=

telkeit finden; auch über die allgemein schweizerischen Vereine, deren mehrere gestiftet worden, konnte er nach der Art, wie er die Leute kannte, sein Urtheil nicht anders sprechen; dieses auch zu Laharpe's Ansicht gemacht zu haben, steigerte sehr seine eigene Ueberzeugung.

Im Herbste 1812 starb Usteri's Lehrer und Freund, der Chorherr Rahn. Zu seinem Nachfolger im Präsidium der naturforschenden Gesellschaft ernannt, lag ihm ob, eine Denkrede auf den Verewigten zu halten. Er durchging die mannigfaltigen Felder, auf denen Rahn gewirkt, oder gekämpft hatte, und indem er bei jedem seine Ansicht über den Gegenstand äußerte, zeigte es sich, mit welcher Gründlichkeit er bemüht war, seiner damaligen Denkweise zu genügen, die alles wollte vom nüchternen Verstande bemeistert haben.

Es war im folgenden Spätjahr, daß Usteri's Gattinn einem schon Jahre lang dauernden Brustleiden unterlag. Bei dem langsamen Verlöschen des Lebens hingehalten, übernahm ihn jetzt der Jammer, mit peinvoller Sehnsucht nach der Entschlafenen, mit Vorwürfen über sein immer verschlossenes, in den Kreisen des täglichen Lebens sich fremde fühlendes Wesen; seinem Herzen war nur in seltenen Augenblicken gegeben, ganz innig vom Munde zu fließen; auf seinen Gesichtszügen ruhten unablässig die Spuren von anderweitigem Denken. Aber wie der Kummer um der Gattinn Leiden ihn oft im stillen Arbeitszimmer übernommen und in den Briefen an die Freunde seinen Ausdruck gefunden hatte, das mußte wol ihr selbst bei den Besuchen der Freunde deutlich geworden sein. Auch jetzt fand er in den Brie-

fen dieser letztern und in dem Hinblicke auf seine beiden Töchter, in denen die Mutter fortlebte, allmälig einen Trost, bis die großen Ereignisse, die eintraten, sein ganzes Sinnen in Anspruch nahmen.

Bei dem siegreichen Vorrücken der verbündeten Mächte war Bonaparte's Fall wahrscheinlich geworden. Die Zeit nahete, in welcher der Schweiz die Befreiung vom französischen Einfluß, aber wegen der Abänderung der Mediationsacte, die damit zusammenhing, auch innere Stürme bevorstanden. Denn immer hatten die Ehemäligen das einzige Hinderniß ihres Sieges vor eilf Jahren in Bonaparte gesehen, und vieles zeugte bereits von ihrer Thätigkeit. Usteri, mit seiner besten Waffe sich zu versehen, übernahm für eine angekündigte Arauer Zeitung die Lieferung der sämmtlichen Artikel über die Schweiz.

Als der Krieg den schweizerischen Grenzen immer näher kam, beschloß die Tagsatzung, nach ihrer Pflicht, einstimmig die Erklärung der Neutralität. Wenn jetzt die ganze Nation sich der Behauptung derselben hingäbe, so hoffte Usteri, es blieben die innern Veränderungen bis auf die Zeit verzögert, wo die Parteien aus den klar gewordenen Verhältnissen im Ausland ihr Schicksal schon ziemlich entnehmen könnten und sich friedlicher einrichten würden. Er machte es mit Nachdruck bekannt, als sich Freude über die Erklärung aus allen Gegenden des Landes hören ließ. — Aber es wurde immer sicherer, daß man in Bern auf Wiedererwerbung von Wadt und Argau bedacht war, und sich mit dem Gedanken trug, diese Herstellung des alten Bern's, die in der Schweiz die tiefsten Spuren des

französischen Einflusses vertilgen werde, müsse den verbündeten Mächten erwünscht sein; es verlautete, man glaube auch nicht an die Behauptung der Neutralität. Bei dieser Wahrscheinlichkeit einer nahen Verrätherei, der vielleicht Leute in andern Cantonen, die ähnliche Hoffnungen nährten, mit Stillschweigen zusehen könnten, setzte Usteri das meiste Vertrauen auf den edeln Sinn der Mächte selbst, vor allen auf den hochherzigen Alexander, und er bestürmte dessen alten Erzieher Laharpe mit Briefen, er solle durch seinen Einfluß auf den Kaiser das Vaterland retten.

Am 20. Christmonat 1813 rückten die Verbündeten, nach geschlossener Capitulation, auf schweizerisches Gebiet. In Bern, von wo sie eingeladen worden, wurde die Gewalt an Schultheiß, Rath und Bürger der Stadt zurückgegeben, den Regierungen von Wadt und Argau befohlen, die ihrige an die bernischen Beamten zu überliefern. Aber der Befehl zu einem Einmarsch war in Abwesenheit Alexander's ertheilt worden, welcher alsobald Oesterreich die ganze Schändlichkeit des Schrittes vorstellte. Seine Verwendung bewirkte, daß die Botschafter, die an den Landammann in Zürich abgingen, zwar anzeigen mußten, die Mächte kommen, der Schweiz ihre Unabhängigkeit von der französischen Uebermacht zu bringen, bei der auch die Neutralität nur dem Namen nach bestanden habe, daß sie aber den Auftrag hätten, anstatt sich für Bern's Verfügungen zu erklären, alle innern Angelegenheiten dem Willen der Nation anheimzustellen und jede Gefährdung der Cantone Wadt und Argau zu verhüten. — Der Tagsatzung, an welcher Bern nicht mehr Theil nahm, lag

jetzt ob, jenen Willen der Nation auszusprechen. Am 29. Christmonat traten die Gesandten der alten Cantone, so viele in Zürich anwesend waren, zusammen, und nachdem sie für den zu entwerfenden Bundesvertrag eine Grundlage verabredet hatten, die alle Unterthanenverhältnisse ausschloß, luden sie zum Beitritte die Gesandten der neuen Cantone ein. Hierauf schritt die Tagsatzung, ohne Bern's Mitwirkung, an die Entwerfung des Bundesvertrags.

Die Veränderungen an der Verfassung des Cantons Zürich nahm der Statsrath in Arbeit, dessen Mitglied Usteri war. Eine größere Bevorrechtung der Stadt war unvermeidlich geworden. Usteri suchte darum, den von der Tagsatzung den sämmtlichen Cantonen anempfohlenen Gedanken wirksam zu erhalten, daß man vorzüglich eine gute Besetzung der Aemter schon durch die Verfassungsformen erzwecken solle; denn dieses war geeignet, anstatt die Zünfte wieder zu erheben, die Stellen im großen Rathe mehr an die höher gebildete Classe der Städter zu bringen. Die neue Verfassung kam wirklich in diesem Sinne zu Stande. — Man wußte von Usteri, daß er manche seiner Wünsche gefangen genommen, in der gefährlichen Zeit nur der Rettung des Vaterlands, der Verhütung des Bürgerkrieges gelebt hatte; so war damals sein Ansehen groß. Ueber die wichtigsten Angelegenheiten der nächsten Zeit mehrmals beauftragt, die Anträge der Regierung dem großen Rath zu eröffnen, hielt er an diesen einige Reden, denen der innere Kampf, der sie geboren, Bündigkeit und Würde verliehen hatte; so gründete er in der neuen Versammlung die Achtung vor der Redekunst.

In der Entwerfung des Bundesvertrags waren Zögerungen eingetreten. Die Tagsatzung besaß ihre feste Haltung nicht mehr; Bern beharrte auf seinen Ansprüchen. Nur die Gesandten der fremden Mächte blieben entschieden. In dem einen derselben, dem russischen Grafen Capo d'Istria, hatte Usteri einen Mann voll Edelmuth und Freisinnigkeit kennen gelernt, der aufrichtig die Schweiz liebte und von verständigen Gründen sich berathen ließ; Usteri dachte sich, ob nicht durch diesen Mann, wenn ihn die Mächte mit ihrem Ansehn bekleideten, und eine Versammlung aufgeklärter Eidgenossen ihn umgäbe, die Rettung am besten bewirkt würde; bei der Wahl zwischen fremder Vermittelung und Bürgerkrieg nahm er unbedenklich die erstere an. Aber er fand bei wenigen Gehör; man hoffte, es müsse sich ohne das noch geben. Usteri verzichtete zwar auf seine Idee, blieb jedoch überzeugt, die Vermittelung werde dennoch kommen, aber eine ungeregelte, statt der planmäßigen und wohlberathenen, die er gewünscht hatte. Von diesem Urtheile mußte er auch keineswegs abgehen, als auf die bestimmte Willenserklärung der Gesandten hin Bern an der Tagsatzung Theil nahm; als dann nach allen kleinlichen Umtrieben, welche nicht nur von Bern, sondern auch von andern Cantonen, die nun ähnliche Hoffnungen verfolgten, Monate lang, selbst nach Abschluß des Verfassungswerkes noch fortgesetzt wurden, zuletzt die verbündeten Mächte in Wien es waren, die über die sämmtlichen Ansprüche ihre Verfügungen erklärten, und von der Annahme derselben die Anerkennung der Neutralität abhängig machten.

Den Bundesvertrag, nebst allen zu ihm gehörigen

Urkunden, und die neuen Cantonsverfassungen ließ Usteri, sobald sie vollendet waren, vereinigt im Druck erscheinen. Dieses Handbuch des schweizerischen Statsrechtes diente bald jedem Beamten zum täglichen Gebrauche. Nach fünf Jahren, als eine zweite Ausgabe nöthig geworden, vermehrte es Usteri mit den seither gefaßten Bundesbeschlüssen, Concordaten und Verträgen.

In der neu gewählten Regierung von Zürich befanden sich die mehren Mitglieder der abgetretenen wieder. Es waren meist nun ältere Männer, und Usteri sah sie bei der Rückkehr der Friedenszeiten bald jene Handlungsweise wieder annehmen, der er Mangel an Grundsätzen, Anhänglichkeit an das System der Regierungswillkür vorwarf. Sie hatten nämlich jeder ein besonderes Verwaltungsgebiet, das sie nach ihrem Gutfinden besorgt haben wollten, pflegten indeß, um stets neben einander vorbeizukommen, voll Geneigtheit etwas zu weichen. Dieser Tact, mit dem sie am liebsten nach ihren Gleichgesinnten sich fügten, stand ihnen aber auch zu Gebote, wenn sie sich vor Usteri's Widerspruch scheuten, so daß manchmal seine Anwesenheit hinreichte, sie im Vorhaben aufgeben zu machen. Usteri, dem dieses nicht unbemerkt blieb, lernte daraus die Natur seines Einflusses kennen. Er machte fernere Beobachtungen; z. B. daß die Mitglieder einer Versammlung, wären sie auch sämmtlich zu einer sogenannten Machenschaft verstanden, dazu unfähig seien, sobald jemand den Gegenstand klar aus einandergesetzt habe; daß, wenn ihm gelungen, einer Verhandlung einen wissenschaftlichen Gang beizubringen, er ihr am

sichersten Meister bleibe. Er wurde allmälig minder abgeneigt, bei Anwendung seiner verschiedenen Geisteskräfte Plan und Auswahl zu beobachten. — Später aber bildete er sich den Grundsatz, die Verwaltungsfächer, die sich seine Collegen erwählt, ihnen ohne stete Aufsicht zu überlassen, um desto ungestörter und mit größerm Erfolge in seinen eigenen arbeiten zu können; so mußte auch, wenn er zuweilen in großen Augenblicken das Stillschweigen brach, sein Wort um so gewaltiger wirken.

Als die allgemein schweizerische Gesellschaft für die Naturwissenschaften 1816 beschloß, sich das nächste Jahr in Zürich zu versammeln, ernannte sie Usteri zu ihrem Präsidenten. Er unterrichtete sich von dem Standpunkt ihrer Thätigkeit, fand aber noch kein bestimmtes Feld, noch keine Aufgabe gewählt, deren Lösung weniger des Geistes eines Einzelnen bedürfte, als einer Menge in verschiedenen Gegenden des Landes unternommener Beobachtungen, wie sie bei großen Zusammenkünften der Naturforscher am besten verabredet werden könnten. Die Gesellschaft hatte bisher jährlich den Ort ihrer Versammlung und mit ihm ihre Vorsteher gewechselt, während für jene planmäßige Thätigkeit, die er wünschte, die fortdaurende Leitung derselben Personen nöthig war. Aber indem sie, der Reihe nach die Städte der Schweiz besuchend, sich Mitglieder sammelte, von der naturwissenschaftlichen Bildung jedes Ortes Kenntniß nahm, dessen Sammlungen und Hülfsmittel sich merkte, schien sie, gleichsam mit Vorarbeiten beschäftigt, sich in ihrer ersten Periode zu befinden, und Usteri glaubte, ihr jetzt ihre künftige zweite Periode in jenen gemeinsamen

Unternehmungen zeigen zu dürfen; dieß wurde der Hauptgedanken seiner Eröffnungsrede. Wirklich nahm sich die Gesellschaft eine solche Periode von nun an vor. — Auf Usteri aber hatte das frohe Beisammensein so vieler ausgezeichneten Männer, ihre geistreichen, muntern Gespräche einen um so wohlthätigern Eindruck gemacht, als es eine seltene Erscheinung in seinem abgeschiedenen Arbeitsleben gewesen war.

Die Arauer Zeitung, und als diese wegen Plackereien aufhören mußte, die Neue Zürcher Zeitung wurde immer mehr das angesehenste Zeitungsblatt der Schweiz. Usteri wünschte, durch dasselbe nicht nur auf die Gegenwart zu wirken, sondern es auch zu der Fundgrube zu machen, aus welcher die Nachwelt ihre Kenntniß der damaligen Schweiz aufsuchen sollte, und sein Sammlergeist, der überall auf Vollständigkeit drang, benützte rastlos nähere und entferntere Freunde, alte Bekannte aus den Zeiten der Einheitsregierung, seine eigene amtliche Stellung, um dem Blatte den reichhaltigsten Inhalt an Actenstücken und Nachrichten von allem, was die Regierungen thaten, was aus dem Volksleben kam, zu verschaffen. Dazu gehörten damals besonders auch Gesellschaften für wohlthätige Zwecke, Unterstützungsanstalten und manches ähnliche, wovon Usteri bisher aus Abneigung gegen die Personen, die an der Spitze standen, und welche das Lob ihres Werkes oft mit einem Tadel auf nur idealische Bestrebungen begleiteten, gering gedacht hatte. Wenn er nun von solchen Dingen in seiner Zeitung Meldung that, gab er sich, der geschichtlichen Treue zuliebe, während der Darstellung den Gesinnungen ihrer Urheber hin, und so

geschah es, daß sie unmerklich seinem Herzen, bald auch seiner Theilnahme näher gebracht wurden.

Während des Winters 1823 wartete Usteri voll Bekümmerniß der Krankheit seines Freundes Escher, der in den Versumpfungen der Linth den Todeskeim empfangen hatte. Am 9. März verschied der Kranke an seiner Seite. Von der Leiche in stummem Schmerze heimgegangen, schrieb Usteri die Zeilen, die dem Vaterlande den Tod seines Wohlthäters anzeigten. Als dann die Klagetöne aus allen Gegenden zurückkamen, als in edelm Eifer die Regierung von Zürich, die Tagsatzung rathschlagten, des großen Eidgenossen Ruhm auf die Nachwelt zu bringen, da wurde Escher's treuester Lebensgefährte von allen Freunden gebeten, wurde hingerissen von der eigenen Begeisterung, sein Leben zu beschreiben. Usteri versah sich mit dem gesammten handschriftlichen Nachlasse des Seligen, und ging mit gewissenhafter Ehrfurcht an seine Verarbeitung. Für die Zeit der Jugend bis in die Mannesjahre waren die Tagebücher die Hauptquelle, in welche Escher den reichhaltigsten Stoff, aber als ängstlicher Selbstprüfer auch viel Alltägliches als bedeutsam eingetragen hatte. Dieses alles, als eben so viele Charakterzüge aufgefaßt, führte den Biographen durch eine lange Folge von kleiner Mahlerei, wozu eine behagliche Stimmung nöthig war, die Usteri immer wieder verlor. Aber großartig lag in seinem Geiste die Beschreibung des Linthwerkes entworfen. Auf diese schönste Stelle, die er vorhatte, blickte er jedes Mal und bildete mit sich erholender Phantasie sie noch schöner aus, wenn er an der übrigen Arbeit irre geworden war, und das wieder-

holte sich immer häufiger, da zu der Unlust noch Escher's verschiedene, der gewöhnlichen Züricherwelt viel näher stehende Sinnesart kam, ihn zu beschäftigen, ihm vor manchem eine Ehrfurcht, deren er nicht gewohnt war, aufzudringen, da sie den Biographen, der unablässig sie studirte, zuweilen wirklich anwandelte. — Zu dieser Zeit belästigte ihn ein körperliches Unbehagen; er vermuthete einen organischen Fehler, der ihm früher, oder später einen schnellen Tod bringen müsse. Wenn er nun wieder an Escher's Biographie arbeitete und an sich zu denken kam, liefen seine Gedanken über die Jahre seines Lebens und blieben auf keiner Stelle ruhen, fanden kein vollendetes Werk, das sich betrachten ließe, ein unaufhörliches Ringen und keine Spuren, die davon zeugten; es ward ihm zweifelhaft, ob er eigentlich etwas geleistet habe. Unvermögend, sich die Frage selbst zu beantworten, schrieb er seinen nähern Freunden von seinem Gemüthszustande, und daß er glaube, sich immer mit unfruchtbaren Dingen beschäftigt zu haben; er suchte, entfernteren Freunden durch den Wechsel einiger Briefe erst näher zu kommen, um auch sie sich äußern zu lassen.

Es war in jenen Tagen, daß ihm die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft die Leitung ihrer nächsten Versammlung in Zürich übertrug. In Gedanken, ihr matt gewordenes Leben durch Herbeiziehung ausgezeichneter Männer wieder zu heben, ernannte sie Usteri, der eben nur zur Aufnahme sich gemeldet hatte, sogleich zu ihrem Präsidenten. Er übernahm die Stelle mit Widerstreben; bei seiner Muthlosigkeit glaubte er nicht, in ihr etwas Bedeutendes leisten zu können. Doch er-

wog er bald, bisher habe er alles Gute mühsam den Regierungen abringen müssen, noch nie an der Spitze eines Vereines gebildeter und eifriger Männer gewirkt. Er machte sich dann mit den dermaligen Geschäften vertraut. Anfänglich nur der Abhülfe der Armuth gewidmet, hatte die Gesellschaft seit kurzem ihre Thätigkeit auf zwei Felder ausgedehnt, wo allein der Armuth konnte vorgebaut werden, auf die Volksbildung und den Gewerbfleiß. Diese ließen sich, wie ihm schien, noch mehr vorherrschend machen, und so vielleicht auch die Fortschritte des öffentlichen Geistes und der Freiheit, die man damals am sichersten glaubte, von Volksbildung und Gewerbfleiß erwarten zu dürfen, in die Hände der Gesellschaft legen. Usteri dachte sich die edelsten Bestrebungen, die er in Anregung bringen wolle.

Die Antworten der Freunde, denen er von seinem Gemüthszustande geschrieben hatte, sollten ihn beruhigen. Sie nannten ihm die Materialien für die Schweizergeschichte seiner Zeit, die fast alle durch ihn aufbehalten seien, sein Kämpfen für Wahrheit und Recht. Sie hießen ihn bedenken, daß jeder Mensch seinen eigenen Wirkungskreis habe, und das Beste in diesem zu leisten, allein seine Aufgabe sein könne. Usteri nahm bereits nur selten noch Escher's Biographie vor.

Die Versammlungstage der gemeinnützigen Gesellschaft waren gekommen. Der zahlreiche Besuch, 62 neue Mitglieder, die sich aufnehmen ließen, die Eröffnungsrede des Präsidenten, die von der Bedeutung freiwilliger Verbindungen in Republiken redete, alles erfüllte die Gesellschaft mit dem Vorgefühl einer großartigen Wirksamkeit. Eine hohe Begeisterung schwebte

um Usteri's Seele; man sah, wie sie ihm die erhabene Stirne verklärte, in den Gesichtszügen sich ausdrückte; wie die Haltung des großgebauten Körpers feierlich war; wie seine Augen, sonst immer wie müd und nur gewohnt, auf die Arbeit zu sehen, jetzt die Umgebung überblickten. So saß er in der Versammlung, schweigend und in sich gekehrt, mit den Gedanken in den künftigen Jahren, wo die Gesellschaft nach vorbereitetem Plane auf das Vaterland wirken sollte. So erhob er sich beim Mittagsmahle und verkündete in feurigem Trinkspruche die Fortdauer der Gesellschaft durch alle Stürme der Zeiten.

Die Gesellschaft besuchte Zürich, wo sie gestiftet worden und früher sich jährlich versammelt hatte, in jener Periode je das zweite Jahr, und in Zürich war regelmäßig Usteri Präsident. Indem er so dem Präsidenten des dazwischen gelegenen Jahres die Geschäfte überlieferte und wieder abnahm, behielt er über ihren Gang eine um so größere Gewalt, als sein methodischer Geist jedes unternommene Geschäft in mehrere Entwickelungsstufen zerlegt ankündigte, von denen jedes folgende Jahr eine neue zu erreichen wäre. So waren in seinem Geiste die Fortschritte der Volksbildung und des Gewerbfleisses und mit ihnen des öffentlichen Geistes im Vaterland für die nächsten Jahre geordnet. Sein ganzes Wesen gewann dadurch an Ruhe und Sicherheit. Denn während ihn früher, bei dem im kleinen stets erfolglosen Ringen, nur in seltenen Stunden der Glaube an ein beständiges Fortschreiten der Menschheit erhoben hatte, war dagegen jetzt in der Geschäftsfolge der Gesellschaft, die er sich jeden Augen-

blick vergegenwärtigen konnte, gleichsam die nächste Strecke des Weges schon ausgesteckt, auf welchem jenes Fortschreiten in seinem Vaterlande stattfinden würde. Darum drängte sich auch jeder begeisterte Gedanke, den fortan jener Glauben seiner Brust entsteigen ließ, unwillkürlich in Worten nach dem Munde, die er an die gemeinnützige Gesellschaft sprechen wollte, die der Kern seiner nächsten Eröffnungsrede wurden. — Wenn er dann diese der Versammlung vortrug und ganz bewegt von dem heiligen Werke, an welchem sie arbeite, redete, erregte er bei allen die Unruhe, wie sie thätig mithelfen könnten, und am Schluß der Rede gedachte er ehrend der im Jahre Verstorbenen, der abgetretenen Arbeiter, sagte von dem redlichen Kämpfer, daß seine Thaten fortwirken, wenn er auch nichts von Spuren gewahr worden sei, zauberte von des eigenen Freundes Leben ein zartes, liebevolles Bild in die Seele der Zuhörer. War man nach der Sitzung im gesellschaftlichen Kreise beisammen, so zeigte Usteri eine gemüthliche Lebendigkeit, eine Gewandtheit, auf die Menschen zu wirken, die man sonst nicht an ihm kannte; wenn er etwa einem jungen Manne, der sich näherte, es ansah, daß er gern etwas ausführen möchte, wovon die Rede gewesen, so hatte sein Mund schnell das rechte Wort zu ihm gesagt, das den Gedanken zum Vorsatze machte.

Der Gesellschaft für die Naturwissenschaften stand Usteri noch einmal 1827 vor. Was an den Vereinen gewöhnlich am meisten gerühmt wurde, daß sie die Schweizer mit einander bekannt machen, war auch in dieser Gesellschaft, als ihre vaterländische Bedeutung,

geltend geworden. Usteri selbst lernte in beiden Gesellschaften, denen er auch außer Zürich fast regelmäßig beiwohnte, vorzüglich das Geschlecht der jüngern Männer kennen, an das allmälig die schweizerischen Angelegenheiten übergehen würden.

In diesen Jahren war in Usteri das Gemüth, welches das Feine und Menschliche empfindet, neben der Geistesthätigkeit regsamer geworden, und eine höhere Stimmung fand sich leichter und andaurender ein. Mit besonderer Vorliebe verfaßte er für die schweizerischen Litteraturblätter, die er herausgab, die Anzeigen schöner, gemüthlicher Schriften; er verstand bei jeder das Herz, aus dem sie gekommen, und redete von seiner Gabe in zarten Worten. Mit hoher Lust ergriff er naturwissenschaftliche Werke, bei denen er die große, stete Gesetzmäßigkeit in der Natur bewundern konnte; er pflegte dann auch im politischen Leben die gleichen Erscheinungen in der gleichen Gesetzmäßigkeit wieder zu finden und voll Begeisterung von dem Berufe des Statsmannes zu denken.

Durch die Gesellschaften, die er leitete, noch mehr aber durch seine Zeitung und die Litteraturblätter, war Usteri mit allen Schweizern in Verbindung gekommen, welche der Freisinnigkeit den Sieg zu bereiten strebten. Ihn sah man allgemein als den namhaftesten dieser Männer an. Was Jedermann am ersten von ihm pries, war seine Gelehrsamkeit in den meisten Wissenschaften und die ungeheure Belesenheit in allem, was seine Zeit zu Tage gefördert hatte; war die unermüdliche Thätigkeit, mit der er die Ideen, für die er lebte, in Umlauf brachte; die würdige, oft schwungvolle Bered-

samkeit, womit er in den Rathsälen sie vertheidigte. Einige Vertrautere glaubten, am höchsten den gesunden, nüchternen Sinn schätzen zu müssen, mit welchem er alle krankhaften Verirrungen des Zeitgeistes anfeindete und von ihren Eingängen, die er wol kannte, jeden derbe wegwies, der ihnen unbesorgt nahe gekommen. Dagegen hielten andere mehr auf den vielen, segensreichen Anstalten, für welche er sich mit seinem Ansehn verwendete, oder die, wie die Brandversicherungsanstalt für den Canton Zürich, ihm allein zu danken waren. Die innigste Bewunderung zollte ihm aber, wer manchmal, mit Mißmuth über das kleinliche Treiben der Parteien erfüllt, doch in Usteri noch einen großen Charakter wahrgenommen und bei dessen Betrachtung wieder Vaterlandsliebe empfunden hatte. Und das Vaterland war in der That glücklich zu preisen, daß während der ganzen Dauer des Zeitraumes, wo eine neue Denkweise in ihm um sich griff und einheimisch wurde, die wirksamsten Werkzeuge ihrer Verbreitung durch einen Mann geführt wurden, der diese Denkweise mit einem weiten, klaren Geiste, mit einem biedern Schweizerherzen in Einklang gebracht hatte.

Usteri überzeugte sich in den Jahren 1826 und 1827 immer deutlicher von den Fortschritten des öffentlichen Geistes, und nachdem sich derselbe beim griechischen Befreiungskampfe gefahrlos mit lauter Begeisterung für die Ideen der Freisinnigkeit erklärt hatte, suchte er, ihn zu ähnlicher Aeußerung über vaterländische Dinge zu veranlaßen. Er machte über jede größere Angelegenheit der Schweiz die Actenstücke und Nachrichten, sobald er ihrer habhaft geworden, durch die Neue Zürcher Zei-

tung, oder, wenn ihn daran die Censur hinderte, durch die Allgemeine Zeitung bekannt, und wenn dann die öffentliche Meinung sich aussprach und schon jetzt nicht ohne Wirkung blieb, so zeigte er ihr, um für die Zukunft sie zu einer aufgeklärten geistigen Gewalt zu erziehen, die Sache von einem höhern Standpunkte, indem er davon nach seiner Einsicht in das gesammte schweizerische Statsleben redete. Dem großen Rathe von Zürich verdeutete er vielfach, er sollte sich eine kräftigere Stellung zu gewinnen trachten.

Die Behörde, an welche die aristokratisch gesinnten Häupter der Regierung vorzüglich sich hielten, war die Tagsatzung. Diese hatte 1823, als die europäischen Vorgänge das Schicksal der Schweiz in die Hände der fremden Mächte gelegt zu haben schienen, beschlossen, es sollen die Cantone zu sorgfältiger Aufsicht über ihre Zeitungen eingeladen sein, damit die Mächte sich über keine derselben beschweren können, und jede folgende Tagsatzung hatte, obgleich jener Grund nicht mehr vorhanden war, den Beschluß für ein Jahr bestätigt. Da nun manche der von Usteri bekannt gemachten Actenstücke Unterhandlungen mit dem Auslande betrafen, die man hatte geheim führen wollen, so setzte 1828 der vorörtliche Statsrath von Zürich nicht nur eine nochmalige Bestätigung jenes Beschlusses unter die Vorwürfe der Tagsatzung, sondern auch den neuen Antrag, daß jede Einrückung von diplomatischen Actenstücken über Verhältnisse zum Auslande, wenn nicht die Tagsatzung, oder die betreffende Cantonsregierung die Erlaubniß gegeben hätte, so wie jede Bekanntmachung noch unbeendigter Unterhandlungen mit fremden Sta=

ten, in auswärtigen sowol, als in schweizerischen Blättern, untersagt sein sollte. Man glaubte, wirklich Beispiele nennen zu können, wo die voreilige Bekanntmachung geschadet hätte.

Als der große Rath von Zürich für seine Gesandtschaft die Instruction über diesen Antrag berieth, erhob sich Usteri, denselben mit allen Waffen der Beredsamkeit zu bekämpfen, seine ganze Bedeutung für das eidgenössische Statsleben aufzudecken; er rief der Versammlung jene Angelegenheiten der jüngsten Zeit vor, an denen die öffentliche Meinung ihre Kräfte gesammelt hatte, und über welche, bei einem solchen Gesetze, kein Wort hätte geredet werden dürfen; zeigte, wie sich fast jede wichtige Angelegenheit, auch der innern Verwaltung, in Zusammenhang mit Verhältnissen zum Auslande bringen lasse; wie die eidgenössischen Verhandlungen, deren Beendigung man abwarten sollte, Jahre und Jahrzehente, oft ein halbes Menschenleben andauern; er redete von der Oeffentlichkeit als dem kräftigsten Schutzmittel kleiner, freier Staten, die nur, was ihnen mit gutem Rechte gebühre, fodern können gegen die Uebermacht der Nachbarn, und nachdem er die Sinnesart, welcher der Antrag erwünscht sein müsse, mit noch nie gehörter Kühnheit an's Licht gezogen, schloß er die Rede mit folgenden Worten: „Sollten nun aber meine Ansichten nicht diejenigen der hohen Versammlung sein, zu welcher ich spreche, dann werde ich zwar, meine hochgeachteten Herren, für Ihren Beschluß, welcher er auch sei, diejenige Ehrfurcht tragen, welche allen Beschlüssen der höchsten Behörde meines Cantons gebührt, zugleich jedoch mir Recurs zu nehmen erlau-

ben. Sie fragen, an wen will er Recurs nehmen von der höchsten Behörde des Landes? Einige aus Ihnen lächeln und denken wol, ich werde an die öffentliche Meinung appelliren, womit ich dann aber billig abgewiesen werden müsse, weil die öffentliche Meinung mit der Publicität nicht etwa nur in geheimem, sondern in offenem Bunde stehe, und weil sie weder als legitimer, noch als unparteisamer Richter anerkannt werden könne. Es ist aber keineswegs die öffentliche Meinung, an die ich Recurs nehme, obschon ich allerdings dafür halte, daß eine erleuchtete öffentliche Meinung über allen Behörden eines Landes stehe und von allen auf ziemende Weise beachtet werden solle, wenn sie gleich ihrer Natur nach keine Statsbehörde bilden, noch als eine solche anerkannt werden kann. Die höchste Macht aber, an die ich nöthigenfalls Recurs zu nehmen gedenke, wird von uns allen anerkannt und Niemand bezweifelt ihre Befugniß; sie steht über uns, wie die Zukunft über der Gegenwart. Von dem großen Rathe des Cantons Zürich im Jahr 1828 nehme ich Recurs an den großen Rath des Cantons Zürich im Jahr 1838. Ich selbst werde höchst wahrscheinlich demselben nicht mehr angehören; manche aus Ihnen, meine hochgeachteten Herren, auch nicht; die mehren aber von Ihnen werden übrig sein, und neben Ihnen sitzen alsdann unsere Nachfolger, Mitbürger aus der kommenden Geschlechtsfolge. In zehn Jahren wird die Sache der Oeffentlichkeit vaterländischer Verhandlungen keine solchen Angriffe mehr zu bestehen haben, wie heut zu Tage. Wenn dann also heute und vielleicht alsbald, nachdem ich gesprochen habe, etwa harte und bittere Worte

mich treffen sollten: dieselben werden mich nicht kränken, sondern es wird mir die Aussicht auf eine nicht ferne Zukunft dafür Ersatz bieten, wo alsdann in diesem Sale selbst, wenn, was heute Bitteres oder Hartes gegen mich geredet werden mag, längst vergessen ist, sich mehr als einer von denen, welche heute zugegen sind, wohlwollend dessen erinnern wird, der, wie er seit dreißig Jahren mit vaterländischem Sinn und Herz die Beförderung der Publicität in vaterländischen Angelegenheiten zu einer der Bestrebungen seines Lebens gemacht hat, nun auch heute für dieselbe sprach und in dieser Bestrebung nicht müde werden wird, so lange ihm zu wirken vergönnt ist und bis an seinen Tod."

Diese Rede hatte auf den großen Rath einen tiefen Eindruck gemacht. Er nahm zwar den Vorschlag von Usteri nicht an, welcher das Recht, über die Sache zu verfügen, nur den Cantonen wollte zugesprochen haben, aber doch eine Abfassung des vorörtlichen Antrages, die diesen sehr einschränkte. — Aber durch die ganze Schweiz wurde Usteri's Rede gelesen; alles steigerte an ihr seinen Muth; ihre Gedanken brachte in mannigfachem Zusammenhange wieder, wer in jenen Tagen öffentlich redete; sie wirkte auch auf die Instructionen anderer Cantone.

Auf der Tagsatzung spielten mehre Gesandte auf schöne und künstliche Reden an, in denen man, um eigene Fehler zu decken, für Preßfreiheit und Oeffentlichkeit geeifert habe, während es doch nur um pflichtmäßige Bewahrung von Geheimnissen sich handle. Allein selbst für eine gemäßigtere Abfassung des Antra-

ges, die sie jetzt durchzusetzen suchten, zeigte sich keine Mehrheit; eine Anzahl Gesandter durfte nur mit Vorbehalt der Genehmigung beitreten; andere sollten in jedem Falle bloß Bericht heimbringen. So blieb die Sache verschoben. Und unterdessen machte die öffentliche Meinung fernere Fortschritte, und nach Jahresfrist hatte Usteri die Freude, zu sehen, wie von manchen Cantonen die Männer, die voriges Jahr in seinem Sinne in den großen Räthen aufgetreten waren, zur Tagsatzung gesandt wurden, und der Beschluß abermals nicht zu Stande kam; wie sich selbst aristokratisch gesinnte Gesandte großmüthig über den Zeitgeist vernehmen ließen und den Worten, mit denen sie ihn warnen wollten, die Aufzählung seiner Tugenden vorausschickten.

Die glänzendste Genugthuung aber bereitete Usteri dem veränderten Geiste der Zeit, als der von der politischen Stimmung von 1803 verfolgte Füßli an seinem 85. Geburtstage beim großen Rathe um Entlassung aus seiner Mitte einkam. In Anfrage gesetzt, redete Usteri in Ausdrücken, die, für Jedermann schonend, nur den Mann hoch ehrten, von den Verdiensten Füßli's, von seiner öffentlichen Laufbahn, seiner Pflege der vaterländischen Geschichte, die auch jetzt noch sein Alter verschönere, und zuletzt lud er die Versammlung ein, sie möchte sich mit ihm von ihren Sitzen erheben und beschließen, es solle dem Abschied nehmenden Greise der Dank des Vaterlands für die schönen Leistungen eines langen Lebens und Wünsche für einen heitern Abend desselben bezeugt werden. Die Versammlung zögerte; Usteri wiederholte die Einladung und die Ver-

sammlung erhob sich; der Bürgermeister sprach den Antrag als Beschluß aus. Usteri war jetzt von Freude erfüllt und empfing die Glückwünsche seiner Freunde, denen bange um den Erfolg gewesen war.

Mit den gleichen Empfindungen, wie er, genoß der alte Laharpe diese glücklichen Zeiten. Die Liebe der beiden Männer zu einander wuchs mit jedem Briefe, der wieder ein neues Ereigniß meldete. Sie freuten sich, so schöne Hoffnungen von der Zukunft am Ende ihres Lebens wechseln zu können; nur daß Laharpe es dem rüstigen Kämpfer nicht wollte gelten lassen, wenn ihn dieser versicherte, daß er bei allem dem doch auch schon altere. — Hingegen war Usteri's Verhältniß zu andern seiner frühern Freunde erkaltet, welche jetzt von ihm urtheilten, er habe sich Leuten hingegeben, die nur sich selbst durch ihn verherrlichen wollen. Sie zeigten sich besonders empfindlich, wenn er anfing, die Nachrichten aus ihrem Canton lieber von jüngern Männern zu empfangen. Als es sich traf, daß einer von ihnen der politische Gegner dieser Männer wurde, nahm Usteri die Berichte, worin diese seinen ehemaligen Freund als den Anführer der dunkeln Partei schilderten, unbedenklich in seine Zeitung auf.

Der große Rath des Cantons Zürich hatte indessen die Preßfreiheit errungen. In die Stellung, fernere Entwickelungen auch in der Verfassung vorzunehmen, brachte er sich durch ein neues Reglement, das ihm erlaubte, nicht mehr, wie früher, blos über die Vorschläge der Regierung einfach abzustimmen, oder höchstens an der Abfassung zu ändern, sondern auch statt derselben ganz neue Vorschläge anzunehmen.

Durch die Revolution der Julitage in Paris sah Usteri die kühnste Weissagung erfüllt, zu der ihn manchmal sein Glaube an die unaufhaltsamen Fortschritte des Statenlebens begeistert hatte; er freute sich der Aufhebung des Schweizerdienstes in Frankreich als der ersten Frucht jener Tage für sein Vaterland, der sich die Erfüllung anderer Hoffnungen nun in schnellerer Folge anreihen werde. Darum vernahm er mit Entrüstung, daß die von Bern geleitete Tagsatzung für die schon aufgelösten Regimenter noch einen Strafcodex bestätigt habe, den das gestürzte Ministerium verlangt hatte, und er sprach bei diesem Anlaß im kleinen Rathe von Zürich sich über die Bedeutung der Julitage aus, welche dürften zu fruchtbarern Tagsatzungen, vielleicht auch zu Verbesserung des so schmerzlich geborenen Bundesvertrags führen. Nach diesen Aeußerungen, die er, mit seinem Namen unterzeichnet, in die Zeitung setzte, hielten Tausende im Schweizerlande nicht länger ihre Empfindungen über die Julitage verschlossen, da sie nun wußten, daß Usteri dieselben also verstanden hatte.

Er glaubte, die größten Gefahren, denen man jetzt zu wehren habe, von dem Vororte Bern besorgen zu müssen, das in die Anerkennung des neuen französischen Königs Zögerungen zu bringen suchte; das damit umging, die Bernersoldaten, die aus Frankreich heimkamen, unter den Waffen zu behalten; dessen Benehmen ihn vielfach an frühere Zeiten erinnerte, in denen alles Unglück der Schweiz von Bern gekommen war. Auf dieses Benehmen hielt er die öffentliche Aufmerksamkeit unablässig gerichtet und machte alles be-

kannt, was er von neuen Schritten, von neuen Entwürfen vernahm, und als die Regierung von Bern, die allmälig ihr eigenes Volk unzufrieden werden sah, die Neue Zürcher Zeitung in ihrem Canton verbot und zugleich den andern Ständen das wachsende Bedürfniß des Einschreitens gegen aufrühreriſches Treiben vorstellte, fand Usteri die gesammte Regierung von Zürich bereit, entschieden mit ihm gegen Bern aufzutreten; denn sie wollte an dem nicht rühren, was in ihrem eigenen Canton vorging.

Es waren nämlich die jüngern Männer Zürich's beschäftigt, dasjenige, was sie bei der Bewegung der letzten Jahre eigentlich gewünscht, und für dessen Verwirklichung die Zeit gekommen war, jetzt näher gegen einander auszusprechen. Auf dem Wege einer Verfassungsrevision wollten sie zu Werke gehen. Die Hauptänderung aber, der sich alles andere blos anschließen konnte, mußte die Vermehrung der Stellvertreter der Landschaft im großen Rathe sein; denn so verlangten es die Bewohner der Seeufer und der übrigen Landschaft, und wirklich war es nach dem, was überall geschah, die Bedeutung jener Zeit, daß die Einrichtungen von 1814 nicht mehr bleiben durften.

Usteri sah mit Besorgniß, wie die Aufregung, die hiedurch veranlaßt wurde, am größten in der rohesten Gegend des Cantons war; er hörte von vielem auch ab der übrigen Landschaft, das an die demokratische Richtung von 1798 erinnerte. Doch sein Vertrauen stellte sich vollkommen her, als endlich eine Commission von gemäßigten Männern aller Parteien vom großen Rathe den Auftrag erhielt, die Stellvertretung von

Stadt und Land in Berathung zu nehmen, und als unter seiner Leitung die sämmtlichen Mitglieder der Commission einig wurden, ein Verhältniß vorzuschlagen, bei welchem sich die Parteien zufrieden geben könnten. Am 25. November sollte der große Rath entscheiden.

Aber eine Versammlung von zehntausend Landleuten trat am 22. November im Dorfe Uster zusammen, und am zweiten Tage wurde das Verzeichniß ihrer Begehren dem Bürgermeister überbracht. Noch ganz beherrscht von dem furchtbaren Eindrucke erschienen die Städter im großen Rathe; die vom Lande, die Einen in wilder Aufregung, die Andern nicht minder als die Städter erschüttert, und mit der Bitte, daß man nachgebe; sie dürfen anders nicht mehr heimkehren. Usteri selbst sagte, es lasse sich nichts mehr machen. Die Versammlung ordnete, wie begehrt war, die Wahl eines neuen großen Raths an, zwei Theile vom Land, einen Theil von der Stadt; dann löste sie sich auf.

Aber Usteri's Seele war überwältigt. Er wünschte, an keine fernere Theilnahme denken zu müssen. Aengstlich naheten manche seiner Freunde sich ihm, um ihm vorzustellen, daß er der Mann sei, auf den man bei allem vertraut habe. Usteri mußte suchen, wieder muthiger von der Zukunft zu denken, und wie es ihm anfing zu gelingen, kehrte in sein Gemüth allmächtig zurück ein religiöser Glauben an jene Vorsehung, die in den letzten Jahren gewaltet, in den letzten Monaten so Großes gethan, und die nicht habe wollen können, daß das die Völker zum Verderben führe. Als aber in jenen Tagen die Regierung von Bern einen neuen Ver-

such machte, und durch eine Tagsatzung, die sie ausschrieb, der Bewegung im Land wollte Einhalt thun, trat auch Usteri wieder in den Kampf, und ganz in seinem Sinne beschloß der einberufene neue große Rath die Instruction für Zürich's Gesandten. Bern's Beginnen wurde vereitelt. In einigen Wochen erfolgte der Sturz der berner Regierung durch ihr eigenes Volk.

An der Spitze einer ansehnlichen Commission unternahm Usteri die Entwerfung der neuen Verfassung und empfing zuerst die Wünsche des Volkes darüber. Man hatte diesem zu ihrer Einsendung einen gesetzlichen Weg geöffnet, und sie rückten so in die anspruchsvolle Stellung der Begehren von Uster ein. Es war Usteri's Gedanken, je die am allgemeinsten verlangten und zugleich vernünftigsten derselben dem Volk in der Zeitung anzuzeigen und mit Belehrungen zu begleiten. Als aber viele gar zu unsinnig, ihre Anzahl ganz überschwenglich wurde, gab er sich wieder bangen Besorgnissen hin. Doch wurde von keiner Seite auf schnelle Gewährung gedrungen, so daß die Beantwortung der meisten dieser Wünsche in die Zeit nach der Verfassungsannahme verwiesen werden konnte, wo der große Rath an die Revision der Gesetzgebung kommen werde.

In den Verhandlungen des großen Rathes über den Entwurf der Commission nahm Usteri alle seine Kräfte zusammen, das Beste zu wirken. Bei seinem steten Hinblick auf die künftigen Jahre der Entwickelung gab er zuweilen auch, was er tadeln mußte, zu, wenn man gar so sehr darauf hielt, und äußerte seine Betrachtungen nur so, daß man sie künftig beherzigen könnte;

aber öfter überwältigte er die Versammlung mit seiner Beredsamkeit. Immer, wenn er auftrat, war er voll hohen Sinnes und an Kenntnissen, umfassendem Geiste und tiefer Weisheit allen überlegen; aber gleichwol war sein Inneres oft entmuthigt. Es war ihm Bedürfniß, in seinen Bestrebungen anerkannt zu werden. Er sah auch gerne, wenn seine jüngern Freunde zuversichtlich waren. Mit unendlicher Freude empfing er die Nachricht, als am 20. März 1831 die neue Verfassung vom Volke mit einer Stimmenmehrheit, die an Einmuth grenzte, angenommen wurde. — Er machte sich nun Gedanken über die bevorstehenden Wahlen. Die Bürgermeisterstelle selbst zu übernehmen, weigerte er sich entschieden; es bedürfe eines jüngern Mannes; schon diesen Winter sei die Anstrengung zu groß für ihn gewesen. Noch fest in diesem Entschlusse, ging er in die Versammlung, die sich anders es gar nicht denken konnte, von nichts anderm wissen wollte, als daß Usteri erster Bürgermeister werde. Er erklärte, als die Wahl geschehen war, die Gründe, die ihm abzulehnen befehlen; er bat auch die Mitglieder, sie möchten nicht auf einen einzelnen Mann für den Fortbestand einer Verfassung bauen, die nur durch ihre entschlossene Vaterlandsliebe bestehe; von dieser aber beseelt, dürfen sie keiner Besorgniß Raum geben, sollte auch eines Morgens die Kunde zu ihnen gelangen, daß er vom Schlummer nicht mehr erwacht sei. Aber man drang von neuem in ihn, bis er that, wie man wollte. Nach seinem Wunsche wählte die Versammlung einen der frühern Bürgermeister an seine Seite, und er redete diesem herzlich

zu, daß er auch annehme; das Alte müsse sich mit dem Neuen verbinden.

Auch zum Präsidenten des großen Rathes ernannt, wollte er die letzte Sitzung dieser ersten Periode desselben mit einem Rückblick auf das vollendete Werk beschließen. Es lag ihm besonders am Herzen, noch einmal zu den Regierungsgliedern zu reden, welche, nicht wieder gewählt, in's Privatleben zurücktreten mußten; er wollte ihnen in der Natur der Dinge, im Wesen des Freistates, wo die Theilnahme am Gemeinwohle nicht auf die Beamten beschränkt ist, in ihrem eigenen Edelmuthe nachweisen, was sie versöhnen sollte. Aber es war ihm nicht mehr zu reden vergönnt. Von Fieberfrost überfallen, mußte er die Versammlung verlassen und wurde in einer Sänfte nach Hause gebracht. — Sorgsam war man um sein Krankenbette bemüht. Aber er wußte, daß sein Körper unterlegen sei. Er wünschte einzig noch, jene Worte gekannt zu wissen, mit denen er den großen Rath hatte schließen wollen. Mit unendlicher Anstrengung machte er die Stimme noch genugsam verständlich, um dieselben einem Freunde in die Feder zu sagen. An dem Tage, wo sie in der Zeitung gelesen wurden, erkundigte er sich angelegentlich, wie man über sie urtheile. Ruhig entschlief er in der Frühe des 9. April's.

Wie sein Tod in der Stadt, auf der Landschaft, in der Eidgenossenschaft alle Herzen erschütterte, sprach sich in der Trauer aller Parteien, in der von jeder gehörten Aeußerung aus, daß in Usteri ein Mann gestorben sei, welcher, größer als sie und ihre Gegner, beide nur zum Wohle des Vaterlandes geleitet habe.

Das Leichenbegängniß war vielleicht das zahlreichste, das in Zürich je stattfand. Kaum war eine Gemeinde des Cantons, aus der nicht Jemand ihm beizuwohnen kam. — Einige Wochen später hielten dem Seligen die Gesangvereine der Seegegend in der nächtlich erleuchteten Kirche von Wädenschweil eine ernste, schöne Todtenfeier.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ott, Konrad,

Das Leben von Paul Usteri der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft dargestellt

Trogen 1836

Biogr. 1225 ud
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067742-1